

# Das romanische Münster St. Michael zu Schwäbisch Hall

Von Eduard Krüger

## A. Die Zeitumstände um 1141

Als die Grafen von Kumburg 1116 ausstarben, ging ihr erheblicher Besitz in die Hände der Hohenstaufen über, die wahrscheinlich verwandt waren. Sie standen dem salischen Kaiserhause sehr nahe. In einen Kampf auf Leben und Tod mit dem Papsttum verstrickt, erwuchs Kaiser Heinrich IV. in Friedrich I. von Hohenstaufen (1050—1105) ein tatkräftiger Helfer, der das heftig umstrittene Herzogtum Schwaben für die Reichsgewalt rettete. Als Dank erhielt Friedrich 1079 die Herzogswürde in Schwaben und die Hand der Kaisertochter Agnes. Es folgte jener großartige Aufstieg des hohenstaufischen Geschlechts, der schließlich zum Königs- und zum Kaiserthron führte.

Aus dem Kumburger Erbe gewannen die Hohenstaufen nicht nur den Ort Hall, sondern auch die Grafschaft des Kochergaues. Sitz der Gauverwaltung scheint ehemals die Kumburg gewesen zu sein. Als dort jedoch ab 1075 die Burg abgebrochen wurde und ein Kloster entstand, verlegte man die Gauresidenz vielleicht zunächst nach Westheim. Aber nach 1116 dürfte sie in Hall eingerichtet worden sein. Hier entstand ein Königshof.

Der erste hohenstaufische Kochergaugraf, zugleich Herzog in Ostfranken, war Konrad, geboren 1093. Man erhob ihn 1127 zum Gegenkönig Lothars von Sachsen. Aber der Staufer, der auch gegen die Welfen zu kämpfen hatte, konnte sein Königtum nicht halten. Erst am 13. März 1138 erreichte er als Konrad III. die Königskronung zu Aachen. Ihm, der sich ausdrücklich „Graf des Kochergaues“ nannte (eine Würde, die er schon vor seiner Thronbesteigung innehatte), glückte es am 21. Dezember 1140, seinen Gegner Welf IV. bei Weinsberg zu schlagen und damit seine Regierung zu festigen. Als Sieger zog er, ein stattlicher, ritterlicher und unternehmender, wenngleich der Kirche sehr ergebener Mann, nach Kumburg, wo er im Januar 1141 eintraf. Der große Abt Hartwig, der Stifter von Kronleuchter und Antependium und Erbauer von Klein-Kumburg, war nicht mehr am Leben. An seiner Stelle regierte seit 1140 Abt Adalbert. Konrad III. wohnte in der Abtei, deren Kaisersaal soeben wiederhergestellt wird; hier stellte er eine Urkunde aus. Die persönliche Anwesenheit des Reichsoberhauptes, zugleich Besitzer der Kochergaugrafschaft und Ortsherr von Hall, sollte für den Bau von St. Michael höchst bedeutungsvoll werden. Eine Sternstunde war da: der höchste Mann im Staate stand in denkbar enger Beziehung zu Hall. Große Erwartungen durften gehegt werden. Sie erfüllten sich.

## B. Hall um 1141

Die jahrzehntelange Beobachtung aller Bodenöffnungen — und ihrer sind in unserer Zeit nicht wenige — erlauben es dem Verfasser, ein Bild der Ortschaft Hall zur Zeit Konrads III. zu zeichnen.

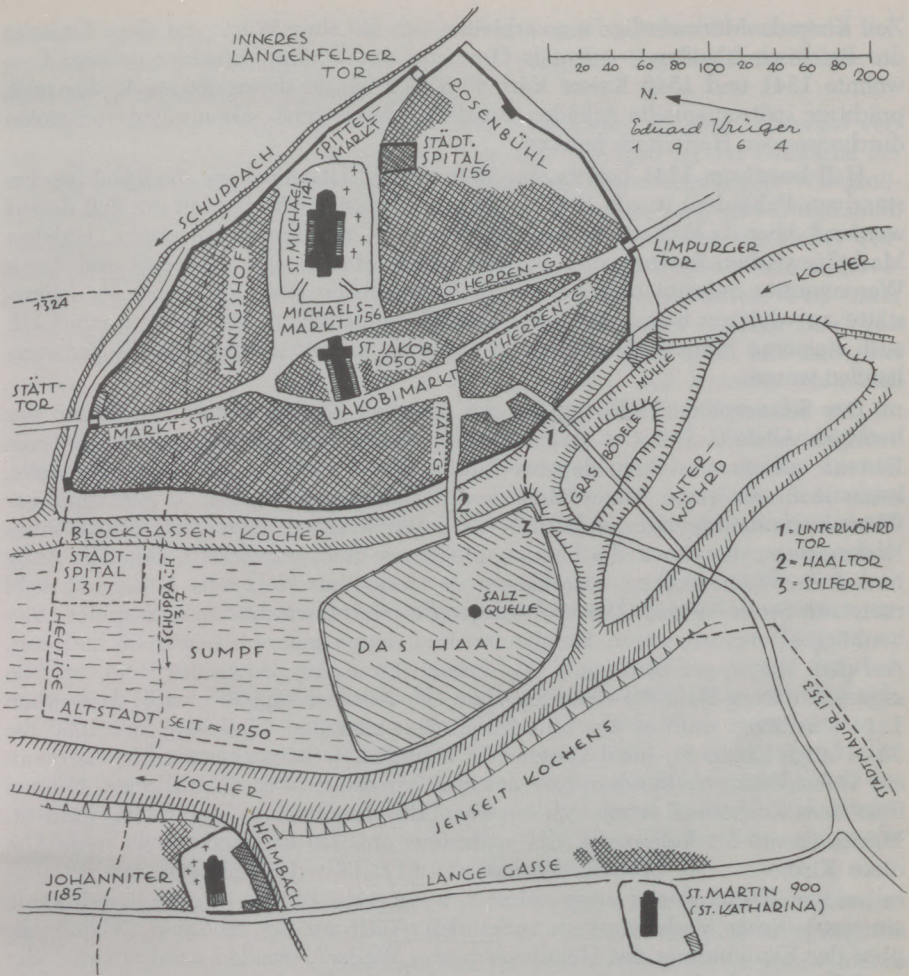


Abb. 1. Der Grundriß des Ortes Hall um 1141.

Die Ansiedlung gehörte seit 1037 zur Hälfte den Grafen von Kumburg. Der gräfliche Besitz dürfte sich allmählich auf den ganzen Platz ausgedehnt haben.

In einer Randzone von Hall ward der zuvor erwähnte Königshof erstellt, den Wilhelm Hommel schon vor Jahren erkannte. Er lag vermutlich nördlich neben dem Hügel, den später St. Michael krönte. Man muß sich diesen Mittelpunkt der Grafschaft auf den ganzen dreieckigen Baublock ausgedehnt denken, der vom Marktplatz im Süden, von der Marktstraße im Westen und von der Schuppachgasse im Nordosten umgrenzt wird. Mitten in diesem Bezirk, der außer dem Palas auch den Fruchtkasten, das Münzhaus, Ställe, Gesindewohnungen, Wirtschaftsgebäude und wahrscheinlich eine Kapelle (als Vorgängerin der Unmuoßenkapelle und der späteren Kirche St. Maria) enthielt, finden wir um 1240 das Haus des Reichsschultheißen als des Vertreters des Königs. Es steht heute noch: das untere Drittel des Hauses Am Markt 12. Zweifellos ersetzt es ein älteres Gebäude aus der

Zeit Konrads. Merkwürdig lange erhielten sich die alten Werte: im alten Amtssitz des Reichsschultheißen — damals Hermann und Philipp Büschler gehörend — wohnte 1541 und 1546 Kaiser Karl V. Sicher wurde dieses Bauwerk, das noch prächtige spätromanische Arkaden auf der Hofseite zeigt, schon zuvor von vielen durchreisenden Herrschern benützt.

Hall besaß um 1141 bereits eine Befestigung. Diejenige um das Haal (sie bestand aus Palisaden) wurde 1947 entdeckt und konnte auf die Zeit um 800 datiert werden.<sup>1</sup> Aber da Hall schon den Jakobimarkt — auf dem sogenannten „Unteren Markt“ zwischen Rathaus und Postamt, heute Hafenmarkt — besaß und damit Warenvorräte mitsamt den wertvollen Erzeugnissen der Saline und der Münzstätte zu schützen hatte, darf man kecklich unterstellen, daß unter Konrad III. auch steinerne Mauern, besonders an den dem Angriff ausgesetzten Stellen, vorhanden waren.

Der Schwerpunkt Halls lag auf der östlichen Flußseite, auf dem Grund der heutigen Altstadt. Der Ort zerfiel in zwei deutlich voneinander getrennte Teile. Erstens: auf einer Insel lag als gewerblicher Bezirk das Haal mit seiner Salzquelle, kaum mehr als einen Meter über den Wasserspiegel ragend; wegen ständiger Überschwemmungsgefahr sicherlich ohne Wohnstätten. Zweitens: östlich eines Kocherarmes, der durch die heutige Blockgasse floß, entwickelte sich den Hang hinauf die Wohnsiedlung. Ihre Häuser bestanden aus Holz oder Fachwerk, wohl meist mit Stroh bedeckt. Die Wohnungen der Herrenschaft, die man später „Siebenbürgen“ nannte, waren Steinbauten und ragten mehrere Geschosse hoch auf. Auf dem Hügel, auf dem heute St. Michael thront, lag das größte Steinhaus (die sagenhafte Burg Hall, die vielleicht schon eine Michaelskapelle besaß); da es schon 1114 einstürzte, muß es aus sehr früher Zeit stammen. Hall barg seit 1050 die 33 m lange Kirche St. Jakob (unter dem heutigen Rathaus), vermutlich war damit ein Mannskloster verbunden; eine hölzerne Vorgängerin ist anzunehmen. Drüben über dem Kocherfluß erhob sich ein ebenfalls ansehnliches Gotteshaus, wohl St. Martin (heute St. Katharina), das spätestens um 900 entstanden sein muß. Um diese Kirche — der Chronist Widman (S. 211) läßt durchblicken, daß sie auch mit einem Frauenkloster ausgestattet gewesen sein könnte — war jedoch kaum ein wesentlicher Siedelungskern vorhanden. Auch auf der erhöhten Geländeecke über der Einmündung des Heimbaches, im „Weiler“, standen wohl nur ein oder zwei Bauernhöfe. So war die heutige westliche Stadtseite „jenseit Kochens“ ganz dünn bewohnt. Nur die von der Gottwollshäuser Steige herunterziehende Landstraße, die „Lange Gasse“, lief hindurch und schwenkte, weit nach Süden ausholend, einerseits über den Unterwöhrd und über den Steinernen Steg in die Siedlung Hall, andererseits über die Sulenfurt und durch das Sulfertor in das Haal ein.

Der Wohnbezirk erreichte am Schuppachbett seine obere, östliche Grenze. Diese blieb das ganze Mittelalter hindurch, ja sogar bis zur Gegenwart erhalten. Die südliche Begrenzung bildete der Schiedgraben, die nördliche der Säumarkt, wo ursprünglich der Schuppach in den Blockgassen-Kocher mündete. Drei natürliche Schranken also schützten den Ort: der Schuppach in Osten und Norden, der Blockgassen-Kocher im Westen. Nur der südliche Schiedgraben war ein künstliches Hindernis.

Man hat oftmals versucht, diese Wohnfläche in Unterteile zu zerlegen und eine abschnittsweise Entwicklung mit nach und nach durchgeführten, oft kleinlichen

<sup>1</sup> Vgl. Eduard Krüger, Die Stadtbefestigung von Schwäbisch Hall, 1948, S. 100.

Erweiterungen anzunehmen. Allein, es konnten keine baulichen Beweisstücke beigebracht werden. Nur Bodenfunde vermögen zwingende Ergebnisse zu liefern; sie schützen vor geistreichen Kombinationen.

Ortsgrundrisse wurden einst merkwürdig weiträumig angelegt. Genauso verfuhr man auch bei Kirchenbauten, deren Fassungsvermögen oft das Dreifache der Einwohnerzahl betrug. Der gleiche Geist wirkte bei Ortserweiterungen. Wie großzügig, manchmal verschwenderisch ist man doch in Rothenburg und Dinkelsbühl verfahren; dort können wir noch nachprüfen. Oder betrachten wir die Haller Vorstadt jenseit Kochens, die von 1330 bis 1353 ummauert wurde. Viele Reserveflächen waren enthalten, sie sind erst um 1900 aufgezehrt worden. Und unser Rosenbühl war vor der Erbauung des Großen Büchsenhauses („Neuer Bau“ von 1505) eine Grünfläche und ist es teilweise heute noch. Erst nach und nach, bei weiterem Wachstum, verengte sich die Siedlungsfläche und erreichte schließlich jene Verfilzung, die uns bei den beiden Herrengassen, in der Pfarrgasse und im Hexengäßle entgegentritt. Man muß bedenken, daß in mittelalterlichen Städten die Landwirtschaft betrieben wurde, die keine engen Zustände dulden konnte. Unter diesem Gesichtspunkt ergibt sich glaubhaft der zuvor geschilderte Umfang des Haller Gemeinwesens. Das Mittelalter hat nirgends eine Stadtfläche nur um einen oder zwei Baublöcke erweitert. Wo das von Forschern angenommen wurde, blieb der Versuch in unbeweisbaren Spekulationen stecken. Man braucht sich doch nur vor Augen zu halten, welche gewaltigen Aufwendungen jede Ausweitung verursachte. Tiefe Gräben mußten ausgehoben werden. Um sie vor Einsturz zu sichern, war eine Ausmauerung notwendig. Die dicke Stadtmauer, vor der noch ein Zwinger lag, erhielt Türme und Tore. Solche Mühsale nahm man nicht auf sich, um nur unbedeutende Erweiterungen zu schaffen. Das Mittelalter dachte größer — man hat nicht nur augenblickliche Notwendigkeiten gestillt. Auch die erste Haller Stadterweiterung um 1250, die den Blockgassenkocher zuschüttete und damit das Haal mit der Wohnsiedelung vereinigte, ging weitblickend zu Werk: sie „eingemeindete“ in einem Zuge nicht weniger als 46 000 qm. Dabei blieb die große Fläche des Spitals bis 1317 leer. Das war echter Städtebau!

Es sind im Haller Stadtgrundriß zwei Straßenzüge als Hauptverkehrsadern zu erkennen. Da ist der Zug Untere Herrengasse—Hafenmarkt (der ursprüngliche „Untere Markt“ vor dem Westportal vor St. Jakob)—Marktstraße bis zum späteren Säumarkt. Auf diese Süd-Nord-Achse stieß eine, wegen des starken Gefälles lebhaft gekrümmte Ost-West-Verbindung: vom Schuppachtal herunter, hinter dem späteren Michaels-Chor vorbei bis zum obersten Punkt der heutigen Neuen Straße. Von hier ab wurde die Süd-Nord-Achse, also der Untere Markt, benützt bis zur Haalgasse. Dort Gabelung in zwei Stränge: der eine führte nach Süden zum Steinernen Steg (er lag jedoch etwa 2 m tiefer als heute) und über den Kocher zur jenseitigen Landstraße; der andere ging als Haalgasse nach Westen hinunter zur Insel des Haals. Dieses besaß im Sulfer-Tor einen eigenen Ausgang zur Kocherfurt, über die hinweg der vom Steinernen Steg herkommende Weg wieder zu erreichen war. Die Süd-Nord-Achse wurde begleitet vom Zug Obere Herrengasse—Marktstraße. Die verschiedenen Abspaltungen beweisen ein schon sehr entwickeltes Verkehrssystem.

Die Wege der Keltenzeit innerhalb der heutigen Altstadt waren sicher ganz anders angelegt, weil vor dem Bergrutsch von 150 n. Chr. die Bodenverhältnisse sich völlig von den heutigen unterschieden.

An dem Straßenkreuz, das Hall durchschnitt, standen vier Tore. Das Limburger Tor im Süden, das Stätt-Tor im Norden, das Langenfelder Tor im Südosten und das Unterwöhrds-Tor im Westen. Ein Innentor, wohl nur ein Mauerbogen, führte am Ende der Haalgasse über den Blockgassen-Kocher zum Haal. Außer der erwähnten Kirche St. Jakob enthielt der Ortsgrundriß einen königlichen Verwaltungssitz mit Münzhaus, einen Markt, einen Friedhof, gewerbliche Quartiere, die Höfe der Oberschicht, eine Mühle, einen Judenbezirk und ein Spital (letzteres wird zwar erst 1156 genannt). Ein Rathaus war noch nicht vorhanden, denn die Verwaltungsgeschäfte wurden lange noch im Königshof besorgt. Alle diese Einrichtungen mitsamt der Befestigung verliehen dem Ort eigentlich schon das Gepräge einer Stadt. Die Einwohnerzahl läßt sich 1141 auf vielleicht 1000 Seelen schätzen.

Die besiedelte Fläche, an deren beschriebenem Umfang man Anstoß nehmen könnte, war zur Zeit König Konrads sicher sehr weitmächtig bebaut, zumal — wir sprachen oben davon — viel landwirtschaftlicher und gärtnerischer Grund vorhanden sein mußte. Festgeschlossene Straßenfluchten bestanden kaum. Locker und unregelmäßig, wie Dörfer heute noch sind, muß man sich das damalige Hall vorstellen. Wir dürfen nie vergessen, daß die Hauptmasse der Bevölkerung nicht aus der Oberschicht, sondern aus Handwerkern und Hörigen bestand. Deren Bezirke werden bei neueren Untersuchungen von Ortsgrundrissen oft stiefmütterlich behandelt; man räumt ihnen meist nur einen völlig ungenügenden Anteil am Boden ein. Die Haller Ansiedlung entwickelte sich auch nicht auf Befehl irgendeines Herren. Das freie Grundrißbild beweist dies. Wäre am Anfang ein lenkender Wille vorhanden gewesen — unsere Bauten würden bewußter aufgestellt worden sein und die Straßen verliefen strenger. Der Ort Hall ist nach und nach gewachsen.

### C. Gründung und Weihe von St. Michael

Eine Grundsteinlegungsurkunde besitzen wir nicht. Vielleicht stellen sich Hinweise ein, wenn einmal das Fundament des alten Hochaltares gefunden werden kann.

Über die Fertigstellung des Münsters liegt ein Weihedokument von etwa 1250 vor. Es stützt sich auf einen älteren, abradierten Text unter ihr, der leider nicht mehr lesbar ist.<sup>2</sup> Der Inhalt sei in der neuen Übersetzung von Paul Schwarz wiedergegeben:

„Im Namen der heiligen und unteilbaren Dreifaltigkeit. Ich, Gebhard, von Gottes Gnaden Bischof der heiligen Würzburger Kirche, tue sowohl allen Zukünftigen als Gegenwärtigen kund, daß das Münster zu Hall mit Einwilligung des seligen Abtes des Klosters Komburg, Adalbert, ehrwürdigen Gedenkens, und mit Einwilligung aller Brüder seines Conventes auf ihrem Grund und Boden von den Einwohnern selbigen Ortes erbaut worden ist. Nachdem aber dessen Nachfolger, Herr Abt Gernot, mit gleicher Bewilligung seiner Brüder darum angesucht und die Kirchengausstattung sowohl mit Leibeigenen als mit Grundstücken durch die milden Hände seines Schirmherren, nämlich des Herzogs Friedrich, diesem Münster übergeben wurde, ist solches durch uns zur Ehre unseres Herrn Jesus Christus und der heiligen Gottesmutter Maria, des sieghaften Kreuzes, des heiligen Erzengels Michael und aller himmlischen Mächte und heiligen Apostel, Märtyrer, Bekenner und Jungfrauen, deren Namen unten verzeichnet gefunden werden, geweiht worden. Es ist aber von Anfang an die Erbauung und Weihe des genannten Münsters nur unter der Festlegung und Bedingung geschehen, daß es unter der jetzigen

<sup>2</sup> Vgl. Decker-Hauff in „Schwäbische Heimat“ 1956, Heft 3—4, S. 1.

und künftigen Kirche zu Steinwag (Steinbach), wie eine Tochter unter der Sorge und Gewalt der Mutter, ohne jeden Widerspruch verbleibe. Nach dieser Bestimmung bestätigen wir diesem Münster mit seinem ringsum abgegrenzten Begräbnisplatz, auch für die von Gegenwärtigen und Zukünftigen ihm dargebrachten Güter und Leibeigenen, nach der Gewalt, die dem heiligen Apostel Petrus und dessen apostolischen Nachfolgern, die auch uns und unseren Nachfolgern, den Bischöfen der heiligen Würzburger Kirche zukommt, nach Erforschung der Gerechtigkeit den ewigen Frieden. Falls nun jemand, was ferne sei, diesen Frieden freventlich zu kränken oder dagegen zu handeln oder solches auf irgendeine Weise zu ändern sich erkühnt, so verdammen wir denselben in den ewigen Bann. Dies ist vollzogen worden im Jahre der Menschwerdung des Herrn 1156, im ersten Jahre des Kaisertums von Friedrich, allezeit Mehrer des Reiches, seiner Regierung im vierten Jahre, in der 4. Indiction, den 10. Februar.

Die anwesend gewesen Zeugen sind folgende: Bobbo, Abt zu St. Burkhard (in Würzburg), Heinrich, Abt zu Murrhardt, Gernot, Abt (zu Komburg), Burkhard, Prior zu Komburg, Reginhard, Archi-Diakonus zu St. Kilian (in Würzburg) und die Kapläne Heinrich und Adalbert. Die Pfarrkinder Heinrich, Ruotpert und Herold. Von den freien Leuten aber: Herzog Friedrich, Friedrich von Bilriet, Heinrich von Trimberg, Hartmann von Schillingsfürst, Behringer von Binsfeld, Arnold von (Wilden-)Thierbach und andere mehr.

Überdies sei allen kundgetan, die es zu wissen begehren, daß wir, mit Genehmigung des Kaisers Friedrich, mit unserer sowohl bischöflichen als herzoglichen Macht einen alljährlichen Markt daselbst (zu Hall) angekündigt haben, welcher vor und nach dem Fest von St. Michael (= 29. September) sieben Tage lang gehalten werden soll. Wir sichern auch 14 Tage lang vor und nach dem Fest den dahin Reisenden und wieder Zurückkommenden den Frieden nach unserer Macht bei Strafe des Bannes. Damit nun das in nachfolgenden Zeiten von getreuen Leuten besser geglaubt und sorgfältig beobachtet wird, haben wir diese Urkunde zu schreiben und unser Siegel beizufügen für gut befunden.

Dies sind die Reliquien, die im Altar des heiligen Erzengels Michael verborgen worden sind: vom Kreuzesholz des Herrn, vom Kleid der heiligen Maria, von Johannes dem Täufer, von den Aposteln Petrus und Bartholomäus, vom Evangelisten Lukas, vom ersten Märtyrer Stephanus, von den Märtyrern Dionysius, Bonifatius, Januarius, Kilian, Johannes, Paulus, Christophorus, Sigismund, Florian, Veit, Swigbertus und Gangolf, von den Bekennern Nikolaus, Arnulf, Gotehard, Egidius, Gallus, von Cäcilie, Margaretha, Ursula, Scholastica und Walpurga, von den elftausend (Jungfrauen) und von anderen, deren Namen nicht verzeichnet sind.“

Es muß eine stattliche Versammlung an jenem 10. Februar 1156 gewesen sein. Konrad III. erlebte diesen festlichen Tag, da — wie wir sehen werden — sein Werk vollendet dastand, nicht mehr. Das damalige Reichsoberhaupt Friedrich I. Barbarossa, geboren 1122, seit 1152 deutscher König, 1155 im Besitz der Kaiserkrone, war allerdings nicht zugegen. Er ließ sich vertreten durch seinen Vetter, den erst elfjährigen Herzog Friedrich von Schwaben, der auf Burg Rothenburg residierte und schon 1167 nach der Eroberung Roms an einer Seuche mit 22 Jahren starb. Gebhard, Graf von Henneberg, saß von 1150 bis 1159 auf dem bischöflichen Stuhl zu Würzburg. Abt Adalbert von Komburg regierte sein Kloster von 1140 bis 1156. Sein Nachfolger Gernot amtierte nur 2 Jahre bis 1158; er führte ein so vorbildliches geistliches Leben, daß er zum Abt von Fulda vorgeschlagen ward, seine Einsetzung aber nicht mehr erlebte.

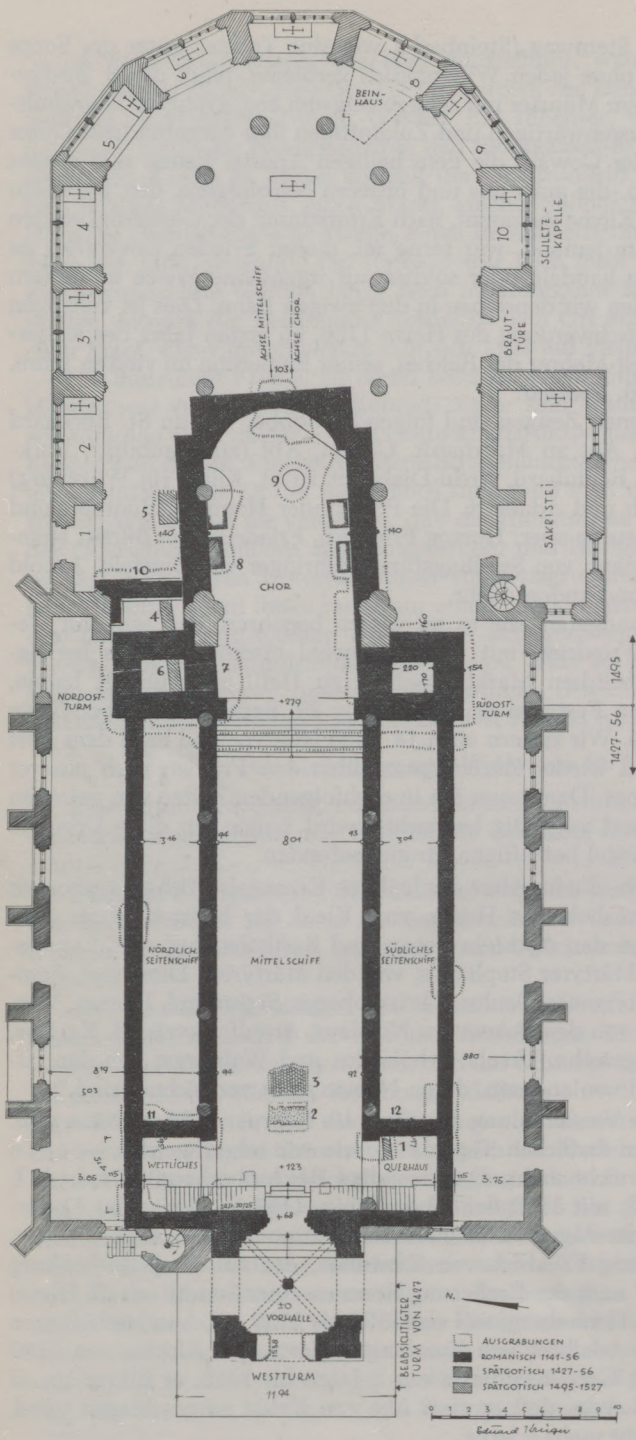


Abb. 2.  
 Grundriß von St. Michael  
 (die romanischen Mauern  
 sind dunkel und die spät-  
 gotischen hell schraffiert).

In der Weiheurkunde werden vom Bischof kräftige Bannandrohungen ausgesprochen. Scharf betont wird auch die immerwährende Abhängigkeit des neuen Münsters von seiner Mutterkirche St. Johannes d. T. in Steinbach (die jedoch 1504 aufgehoben wurde).

Als Erbauer des Gotteshauses, einer Pfarrkirche, werden „die Einwohner von Hall“ genannt, die das Grundstück vom Kloster Kumburg erhielten. Lag es jedoch in ihrer Kraft — viele lebten noch in der Leibeigenschaft —, ein so mächtiges, fast 53 m langes und 18 m breites Münster, das sogar drei Türme und ein Westwerk besaß, allein zu erbauen? Die Frage muß verneint werden. Denn St. Michael war so reich ausgestattet, sowohl in der räumlichen Einteilung als auch im ornamentalen Aufwand, daß der Rahmen einer üblichen Kirche eines kleinen Gemeinwesens gründlich gesprengt wurde. Eine zur Königswürde aufgestiegene Herzogsfamilie dagegen bedient sich wirkungsvollerer Architekturformen. Nur ein höherer, vermöglicher Herr, den zugleich eine bestimmte Absicht trieb, konnte hinter dem Kirchenbau stehen. Es kommt nur der 48jährige Konrad III. in Betracht. Ohne seine Mitwirkung als Gaugraf und Ortsherr ließ sich ja ohnedies nichts ins Werk setzen; schon beim Grunderwerb dürfte eine Handbewegung des Königs den Abt Adalbert von Kumburg willfährig gemacht haben. Allerdings haben auch die Haller Einwohner kräftig mitgewirkt — sie mußten es.

Das Michaels-Münster kann bei Konrads Besuch auf Kumburg im Januar 1141 beschlossen worden sein. Der König stand ja damals nach der Weinsberger Schlacht auf der Höhe seines Triumphes. Die Voraussetzung für eine großzügige Haltung war vorhanden. Man versteht, daß ein wirkungsvolles Siegeszeichen in der Residenz seiner Grafschaft und in seinem kräftig aufstrebenden Eigenort als erwünscht empfunden wurde. Auch das salische Kaiserhaus hatte schon früher im Speyrer Dom bewußt ein Symbol des Reichs-, des Kaiser- und des Dynastiegedankens aufgerichtet. So darf in St. Michael ein Denkmal des hohenstaufischen Erfolges erblickt werden. Die Bauzeit währt von 1141 bis 1156. Das Werk ließ sich in diesen 15 Jahren mit einer zahlreichen Handwerkerschaft und mit frischem Impuls — ein rascher Baufortschritt kann am Westturm festgestellt werden — ohne Mühe schaffen. Die große Bauaufgabe des Klosters Kumburg wurde 1075 bis 1088 in 12 Jahren bewältigt; das Riesenwerk des Klosters Limburg an der Hardt (forderte 20 Jahre (1032—1052).

Der Würzburger Bischof greift, da er zugleich Herzog in Franken ist, auch in weltliche Dinge ein. „Mit Genehmigung des Kaisers Friedrich“ ruft er den Michaelsmarkt ins Leben. Sieben Tage vor und nach Michaelis soll er dauern, und 14 Tage genießen Zu- und Abreisende Schutz und Frieden. Wie der Jakobimarkt (25. Juli) sich auf der Westseite von St. Jakob entfaltete, so wird nun der Michaelsmarkt auf der Westseite des neuen Münsters, also auf dem jetzigen Marktplatz, abgehalten. Damit ist ein neues Marktrecht aufgerichtet. Der gewährte Marktfrieden mußte mit einem Zoll bezahlt werden; so entwickelten sich neben den Standgebühren neue Einkünfte. Es waren nun drei Arten von Märkten vorhanden: die normalen Wochenmärkte für die Stadt, der Jakobimarkt für die engere Umgebung und der Michaelsmarkt als große Herbstmesse für fremde Kaufleute. Damit war das hällische Marktwesen voll ausgebildet und hoch entwickelt.

Das Reichsoberhaupt (oder sein Beauftragter) konnte den Rechtszustand einer Stadt verleihen, denn diese galt als Burg des Königs. Aber von einer Stadterhebung ist 1156 nicht die Rede, obgleich die Vorbedingungen dazu, eine Befestigung und ein Marktwesen, bestanden. Wir sahen, daß Hall in verschiedener Hinsicht das





Abb. 3. St. Michael von Südwesten im heutigen Zustand.  
Foto: Deinhardt

Wesen eines Marktflleckens schon abgestreift und kräftig nach der Stadt hin sich entwickelt hatte. Die Dinge waren überreif geworden. Angesichts der vorgeschrittenen Entwicklung brauchte ein Stadtrechts-Dokument gar nicht ausgestellt zu werden. Auch andere Orte, wie Schwäbisch Gmünd, besitzen keines. De facto hatte Hall 1156 schon Stadtcharakter, eine de jure-Anerkennung erübrigte sich. Man braucht sich nicht daran zu stoßen, daß erst im Jahre 1200 Hall von König Philipp von Schwaben als „unsere Stadt“ bezeichnet wird. Jedenfalls gehört das königliche Hall mit Ulm, Bopfingen und Schwäbisch Gmünd zu den ältesten Städten Württembergs.

#### D. Das Bauwerk St. Michael

Über die Maßen hoheitsvoll ist die Lage von St. Michael. Wo treffen wir dergleichen wieder? Die Kirche auf dem Hügel, 53 Stufen steigen hinauf! In anderen bedeutenden Gotteshäusern der Umgebung, wie St. Georg in Dinkelsbühl, Heiligkreuz in Gmünd, St. Jakob in Rothenburg, St. Georg in Nördlingen, St. Kilian in Heilbronn und in den Nürnberger Kirchen — überall führen nur kurze oder gar keine Treppen ins Innere. Die städtebauliche Wirkung unseres Michaels-Münsters fließt aus dem monumentalen Geist des Imperialen. Wo stehen in irgendeinem Tale in kurzer Entfernung so herrliche Bauwerke wie Groß-Komburg und St. Michael? Hier muß der Mensch einen schlichten und demütigen, einen stolzen und erhöhten Sinn gewinnen!

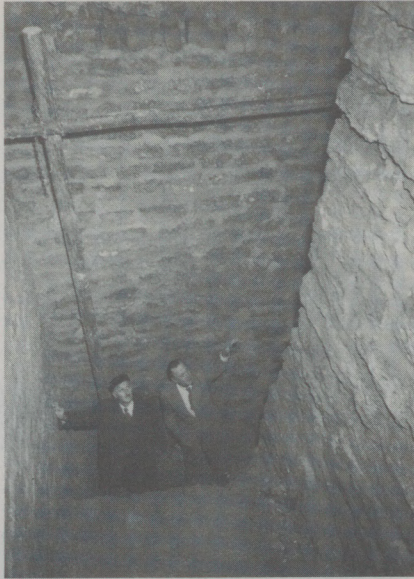


Abb. 4. Das Untergeschoß des Westturms.  
Foto: Eichner

### 1. Die älteren Bauteile

Der Verfasser führte 1951, 1955, 1956, 1962 und 1963 Grabungen mit eigenen Mitteln durch; die gefundenen Mauern sind durch Rillen im Plattenboden bezeichnet worden. Er stieß dabei auf Baureste, die älter als die romanische Basilika sein müssen. Bei Stelle 1 streicht in 115 cm Tiefe ein 30 cm breites Fundament schräg nach Osten. Eine Brockenvorlage, 95 cm breit und 85 cm tief, zeigte sich bei Stelle 2. Eine Pflasterung kam bei Stelle 3 zutage (das Innere von Gotteshäusern wurde jedoch nie gepflastert). Bei Stelle 4 und 6 fand sich wieder ein 60 cm breites, schräges Fundament. Und bei Stelle 5 verläuft, 100 cm unter dem Chorboden, eine Mauer entlang der nördlichen Chorwand. Alle diese Bauteile, bei weiterer Schürfung dürften sich noch mehr einstellen, schließen ihrer tiefen Lage und ihres Verlaufes wegen einen Zusammenhang mit St. Michael aus. Man kann sie mit der „Burg Hall“ in Verbindung bringen, die nun ihren bisher sagenhaften Charakter verliert.

### 2. Die Untergrundverhältnisse

Als St. Michael gebaut wurde, mußte der Westabhang des Hügels künstlich aufgeschüttet werden. Am Turm liegt der Muschelkalkfelsen 7,60 m unter dem Vorhallenboden; es war daher dort ein tiefes Gewölbe als Unterkonstruktion anzulegen. Die bisherige Fläche der alten „Burg Hall“ genügte nach Westen nicht mehr. Der Felsen ist dann bei Stelle 1 auf 90 cm unter den Vorhallenboden angestiegen. (Die Vorhalle gilt als  $\pm 0$ , sie ist die Meßgrundlage für alle Höhenangaben.) Bei Stelle 6 liegt das Schuppachgerölle 251 cm hoch. Bis zum Ende des spätgotischen Chores erhöht sich dann das Bodenprofil immer mehr, bis es wieder zum Schuppachbett abfällt. Der gewachsene Grund steigt also beim Westturm zunächst jäh

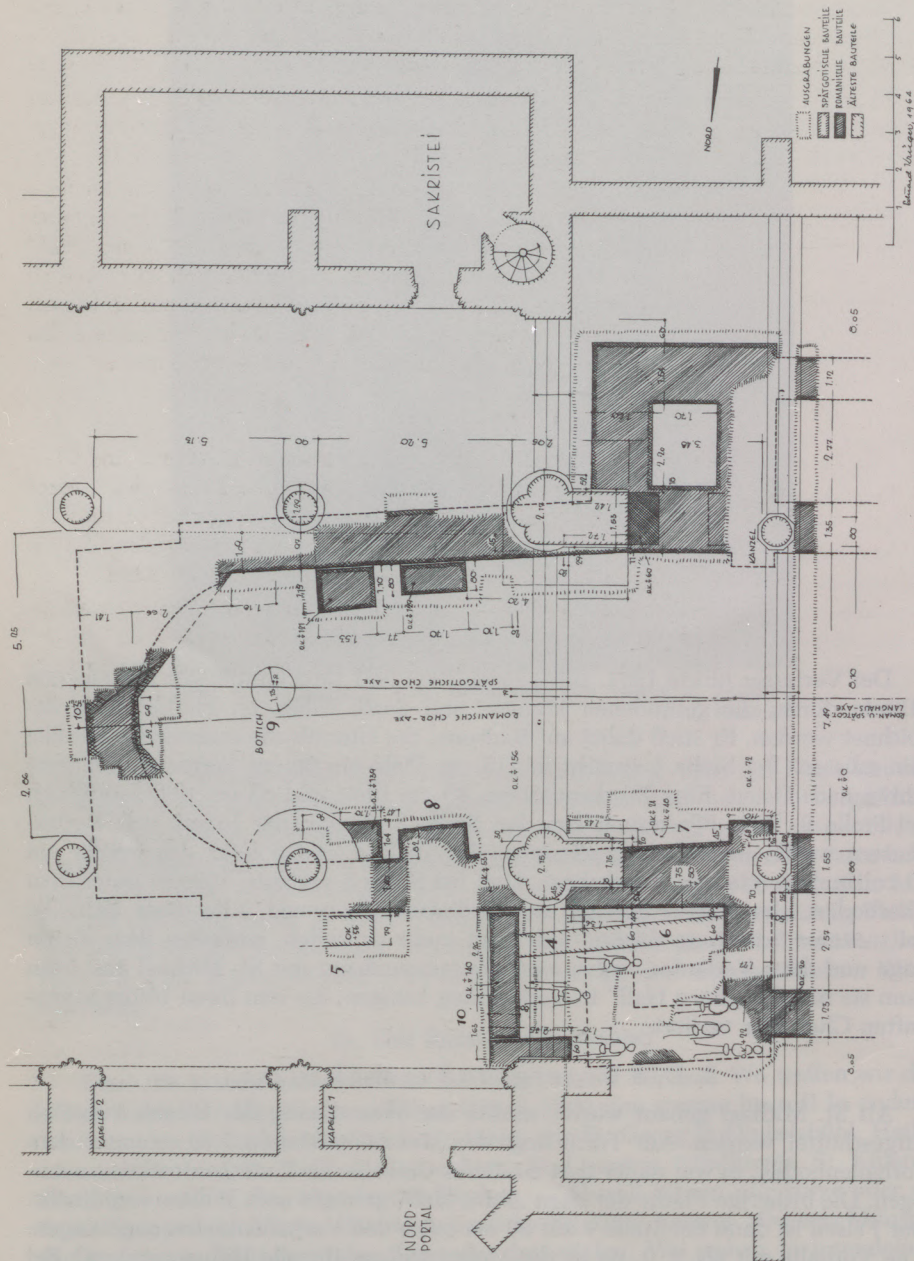


Abb. 5. Grundriß des Chores (die ausgegrabenen Teile sind dunkel schraffiert).

an, dann verflacht sich das Profil. Geologisch sind die Geländebeziehungen unschwer zu erklären: um 150 n. Chr. stürzte der ganze östliche Talhang bis hinauf zum Friedensberg ein und begrub den bisherigen Grund. Der Schuppach warf sein Geröll darüber. Unter dem Turm lag zur Zeit der Kelten der Boden 7,6 m tiefer als heute. Damals muß an dieser Stelle eine felsige Wand vorhanden gewesen sein.

Eine ganz ähnliche Entwicklung des Bodenprofils wurde 1939 auch unter der Kreissparkasse festgestellt. Der keltische Siedelungsboden lag vor der Einsturzkatastrophe 7 m unter der heutigen Straßenhöhe.

Als St. Jakob 1952 ausgegraben wurde, zeigte sich dort<sup>3</sup> unmittelbar unter dem Rathauseingang, daß der feste Grund ursprünglich erst in 5,66 m Tiefe anstand. Nicht nur der Kirchenhügel wurde künstlich nach Westen über die „Burg Hall“ hinaus vorgerückt, auch die Ebene des heutigen Marktplatzes hob der Mensch durch Aufschüttung. Vor dem Rathaus können sogar 4 Auffüllungen nachgewiesen werden. Nach und nach verbesserte man die ursprünglich steile Marktebene, bis ihre heutige Schräglage — denn sie fällt immer noch 3 m ab — erreicht war.

### 3. Der Chor

Die Ausgrabungen bewiesen, daß der jetzige Fußboden in Langhaus und Chor etwa in gleicher Ebene mit der romanischen Kirche liegt. Der Boden des Chores erhob sich 156 cm über das Langhaus. Das ergibt einen stark abgestuften und altdeutsch bewegten Raumeindruck. Er steht in Gegensatz zur Übung der Clunianenser, die Chor und Langhaus fast auf eine durchgehende Ebene brachten.

Zwischen Chor und Langhaus bestand also, wie heute, eine Treppenanlage. Diese läßt an eine Krypta denken. Es wurde deshalb an der Stelle 7 85 cm tief unter den Chorboden gegraben, aber schon bei 48 cm hörten die Fundamente auf. So kann also niemals eine Krypta vorhanden gewesen sein. Sie ist ja auch bei einer Stadtkirche auch nicht zu erwarten.

Der Chor war einschiffig bei 16 m lichter Länge. Die Stärke der Außenwände beträgt 140 cm; diese waren also wohl imstande, dem Druck eines Tonnengewölbes zu widerstehen. (Beim Chorgewölbe von Klein-Komburg, nach 1108 erbaut, mißt die Mauer 105 cm.) Die lichte Breite des Michaels-Chores errechnet sich auf etwa 8 m (Klein-Komburg besitzt 5,5 m).

Die Apsis schloß innen nicht als voller Halbkreis, sondern segmentförmig; sie muß eingezogen gewesen sein. Nach außen war sie rechteckig ummantelt wie Klein-Komburg und besaß wahrscheinlich auch die gleich geschnürte Außenansicht. Das Fundament der Apsis ist auf der Innenseite nicht rund, es läuft mit zwei Schrägen auf die Chormitte zu. Ein 110 cm breiter Triumphbogen schied Chor und Langhaus. Es ist im Hinblick auf Klein-Komburg anzunehmen, daß Chor und Langhaus dieselben Raumböhen besaßen; nach Abzug der Chortreppen ergibt sich ein etwa 11,19 m hoher Chorraum.

Auffallend sind je zwei Vorsprünge an der nördlichen und an der südlichen Chormauer. Aber nur die Stelle 8 zeigt Verband mit der Wand, die übrigen sind von ihr durch Fugen getrennt. Das Fundament 8 ist also mit dem Chor entstanden, vielleicht trug es ein Sakramentshaus oder dergleichen. Übrigens liegen sich die vier Vorsprünge nicht streng gegenüber. Sie können also nicht durch Lisenen und Gurtbögen verbunden gewesen sein.

<sup>3</sup> Eduard Krüger: „Die Klosterkirche St. Jakob“, in Württ. Franken, 1952.

Im Chorraum entdeckte man bei Stelle 9, unmittelbar vor dem romanischen Hochaltar, den Abdruck eines merkwürdigen Bottichs. Die fehlenden Holzwände, die sich nach oben verjüngten, waren in der sandartigen Erde, die sie umgaben, vorzüglich abgeformt, so fein, daß man die einzelnen Bretter erkennen konnte. Auch die Abdrücke der Faßreifen aus Weiden fanden sich noch mitsamt Stücken der Rinde. Dieser Behälter von 66 cm Höhe stieg bis unter den Plattenboden auf und besaß einen Durchmesser von 113 cm. Als Taufkufe kann er kaum gedeutet werden, eher als Gefäß, aus dem das Volk geweihtes Wasser schöpfte. Aber dann hätten die Laien ganz nahe an den Hauptaltar herantreten dürfen, was wenig wahrscheinlich ist. Sollte der Bottich eine „Piscina sacra“ gewesen sein, in die (wie in der niedersächsischen Burg Todenman um 1000) heilige Abfälle, wie Kerzen- und Weihrauchreste, geworfen wurden? Da der Bottich jedoch genau in der Achse der spätgotischen, nicht der romanischen Kirche liegt, dürfte er erst um 1500 entstanden sein.

Das Chorraum ist gegenüber der Langhausachse um 103 cm nach Norden abgelenkt.



Abb. 6. Der Bottich im Chor.

Foto: Eichner

#### 4. Die Chortürme

Am Ostende der Seitenschiffe ließen sich zwei Chortürme nachweisen. Ihre Mauerstärken schwanken zwischen 127 und 175 cm. Die Innenräume maßen licht nur 170/220 cm, sie können also kaum als Sakristeien gedient haben. Dennoch wirkten die Türme mit 4,85/5,50 m Außenmaß stattlich. Ihre beträchtlichen Mauerstärken könnten Treppen zum Dachboden enthalten haben. Beim Südost-Turm wurden die Kanten eines Durchganges zum Chor gefunden. Über die Höhe der Türme läßt sich keine Angabe machen; doch mußten sie, wegen der Mauerdicken, Langhaus und Chor kräftig überragt haben.

Am Nordost-Turm waren die Nord- und Ostwände durch viele Bestattungen zerstört, die wahrscheinlich aus der nachreformatorischen Zeit stammen.

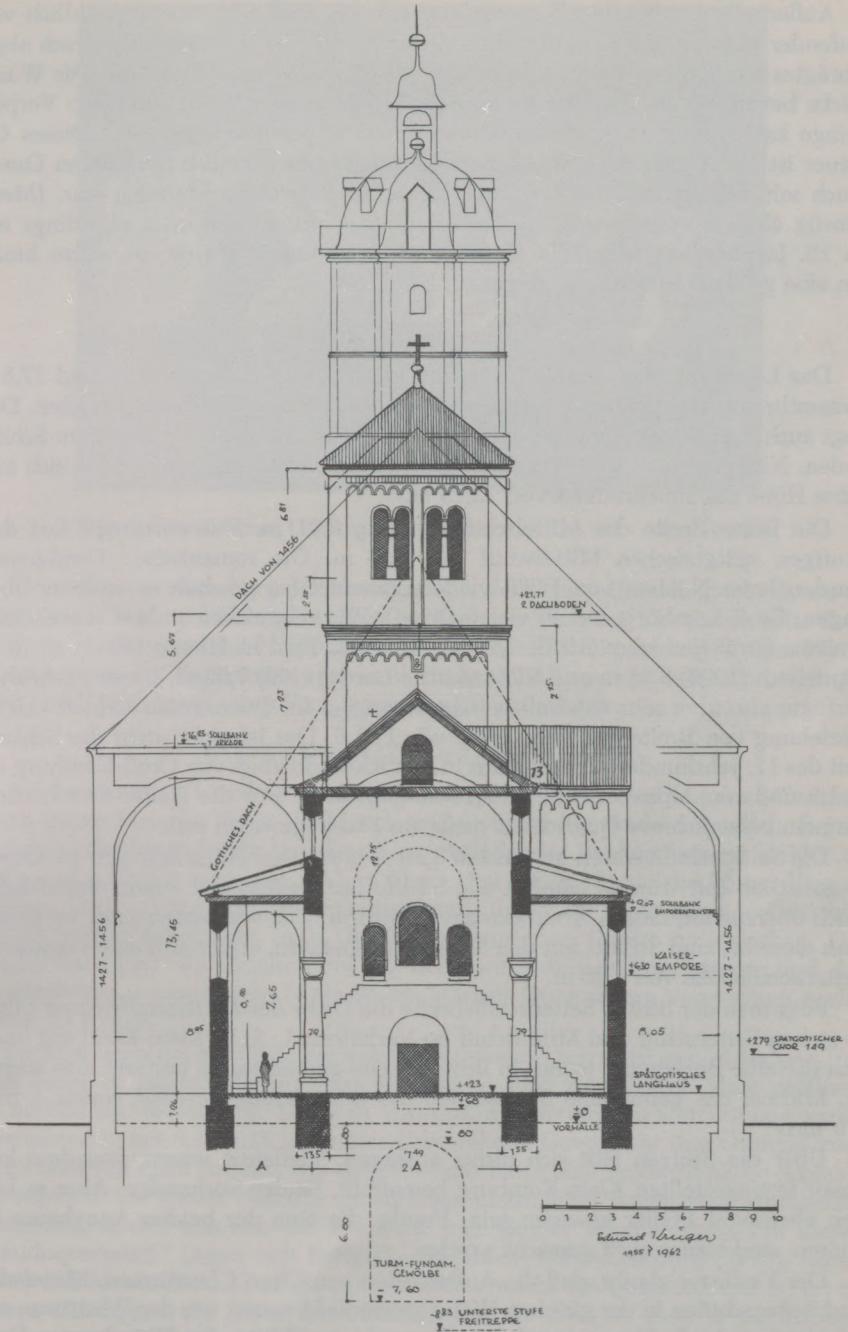


Abb. 7. Querschnitt durch das Langhaus mit Blick zum Westturm (die spätgotische Hallenkirche und die achteckige Turmerhöhung von 1573 sind dünn eingezeichnet).

Außerhalb des Nordost-Turmes fand sich bei Stelle 10 ein nord-südlich verlaufender Mauerzug, 16 cm tief unter dem Chorboden; er zeigte ein einfach abgechrägtes romanisches Profil. An der Chorwand wies er eine Fuge auf. Die Wandstärke betrug 80 cm. Die Mauer bog rechtwinklig nach Westen um, wo Verputz zutage kam, und endete wiederum mit einem abgechrägten Sockel. Dieses Gemäuer ist ein Anbau der romanischen Zeit, der wahrscheinlich über einen Durchbruch mit dem Innern des Nordost-Turmes als Sakristei verbunden war. (Merkwürdig ähnlich verfuhr man in Unterlimpurg: dort öffnete man, allerdings erst im 18. Jahrhundert, ebenfalls die Turmostwand und fügte einen Anbau hinzu, um eine größere Sakristei zu gewinnen.)

## 5. Das Langhaus

Das Langhaus war eine flachgedeckte Basilika von 28,5 m Länge und 17,8 m Gesamtbreite. Der Dachanschnitt des Mittelschiffes ist am Westturm erhalten. Dort liegt auch eine Rundbogentüre zum Dachboden in 13,1 m Höhe über dem Schiffsboden. Nimmt man ein Deckengebälk von 35 cm Stärke an, dann ergibt sich eine lichte Höhe des Innenraumes von 12,75 m.

Die lichte Breite des Mittelschiffes betrug 8,01 m. Das entspricht fast dem heutigen spätgotischen Mittelschiff mit 8,17 m. Die romanischen Fundamente wurden beim Neubau von 1427 wiederverwendet (so geschah es auch in Überlingen, Groß-Komburg und an vielen Orten). Wir vergleichen andere Mittelschiffsbreiten: Groß-Komburg (1075) 7,20 m, St. Peter-Paul in Hirsau (1082) 10,75 m, Alpirsbach (1099) 8,83 m und Klosterkirche Lorch (1102) 7,52 m. Unser St. Michael verfügte also über sehr ansehnliche Abmessungen. Im Querschnitt verhielt sich die Beziehung von Breite zur Höhe etwa wie 1 : 1,6. Das ist nicht mehr die Schlankheit des 11. Jahrhunderts, wie sie uns in den Klosterkirchen von Groß-Komburg mit 1 : 1,9 und von Alpirsbach mit 1 : 2,16 entgegentritt. Für die Haller Stadtkirche mag ein behaglicherer Querschnitt mehr am Platze gewesen sein.

Die Seitenschiffe waren im Lichten 3,10 m breit. Ihre Höhe läßt sich errechnen: in gotischer Zeit wurden nämlich alle Schiffe der Basilika mit einem einheitlichen Dach überspannt, dessen Abdrücke am Westturm noch vorhanden sind; verlängert man diese bis zum Schnitt mit den Seitenschiffsmauern, ergibt sich eine romanische Seitenschiffhöhe von 8,26 m.

Fügt man der lichten Seitenschiffsbreite die Dicke der Mittelschiffsmauer hinzu, so stehen Seitenschiff und Mittelschiff im Verhältnis 1 : 2. In Klein-Komburg findet sich dieselbe Beziehung, jedoch in lichter Weite gemessen. Es herrscht also auch in St. Michael das gebundene System. Ob die Seitenschiffe gewölbt waren, wissen wir nicht.

Über die Stützen läßt sich nichts aussagen. Vielleicht waren, von dem kurz zuvor fertiggestellten Klein-Komburg beeinflusst, Säulen vorhanden. Aber es können ebensogut Pfeiler gewesen sein. Funde, die eine der beiden Annahmen beweisen, sind bisher nicht gemacht worden.

Der Verfasser glaubt, daß die Außenseiten von Chor, Chortürmen, Mittelschiff und Seitenschiffen in der gleichen Weise geschmückt waren wie der Westturm: also Gliederung durch Lisenen und Rundbogenfriese. Schon der Würzburger Dom, Groß-Komburg und Klein-Komburg verfügten über diese eindrucksvolle Architektur. Warum sollte sie das Michaels-Münster nicht auch besessen haben?



Abb. 8. Romanisches Ornamentstück.

Foto: Weller

Ein Ornamentstück barg der Verfasser aus dem Haus Unterlimpurg 40, wo es eingemauert war, und übergab es dem Keckenburg-Museum. Der dargestellte drei-strähnige Rankenfries mit Halbpalmetten ist in derselben kerbschnittartigen Weise behandelt wie das Tympanon unserer Vorhalle. Man kann sich vorstellen, daß der Stein zur Umrahmung eines Portals am Langhause gehörte.

## 6. Das westliche Querschiff

Bei den Stellen 11 und 12 entdeckte man, parallel zur Westfront des Münsters, 95 cm starke Mauern, die in die Mittel- und Seitenschiffswände einbanden. Bei 11 liegt ihre Oberkante 84 cm tief, ihr 15 cm ausladendes Bankett begann in 115 cm Tiefe und reichte mindestens 155 cm hinab. Bei Stelle 12 war die Mauer herausgerissen, doch konnte der Fundamentverband in 160 cm Tiefe gefunden werden. Die fehlende Mauer war auch durch eingeworfenen Schutt nachweisbar. Die Schichthöhen und die Steinbearbeitung der nord-südlichen Fundamente und der ost-westlichen waren gleich. Diese 95 cm starken Quermauern vermochten große Lasten zu tragen.

So überraschend es klingt: sie müssen zu einem Querschiff gehört haben! Um ganz sicher zu gehen, wurden diese Mauerteile 1963 zum dritten Male geöffnet: der Befund wurde bestätigt. Die vom Mittelschiff abgetrennten Seitenräume waren querrrechteckig mit 3,10/4,15 m innerer Grundfläche. Gewiß war ihre Öffnung zum Mittelschiff hin nicht so hoch wie dieses — das hätte eine ungewöhnliche Schmalheit ergeben. Sie waren vielmehr durch einen niedrigeren Bogen vom Mittelschiff geschieden, so daß sich also der Eindruck angehängter Räume ergab. Für dieses „Pseudoquerschiff“ lassen sich Beispiele aufzählen: Groß-Komburg (1075), Lorch (1102) und Murbach im Elsaß (1134). In Lorch erreicht das Querschiff erst h i n t e r seinem Gurtbogen die Höhe des Mittelschiffes. So muß es auch in St. Michael gewesen sein; das Mittelschiff lief also als getrennter Raum durch bis zum Westturm und flutete nicht ins Querhaus hinein. In der Außenansicht lag demnach das Hauptgesims des Mittelschiffes gleich hoch wie das des Querschiffes. Hätte das



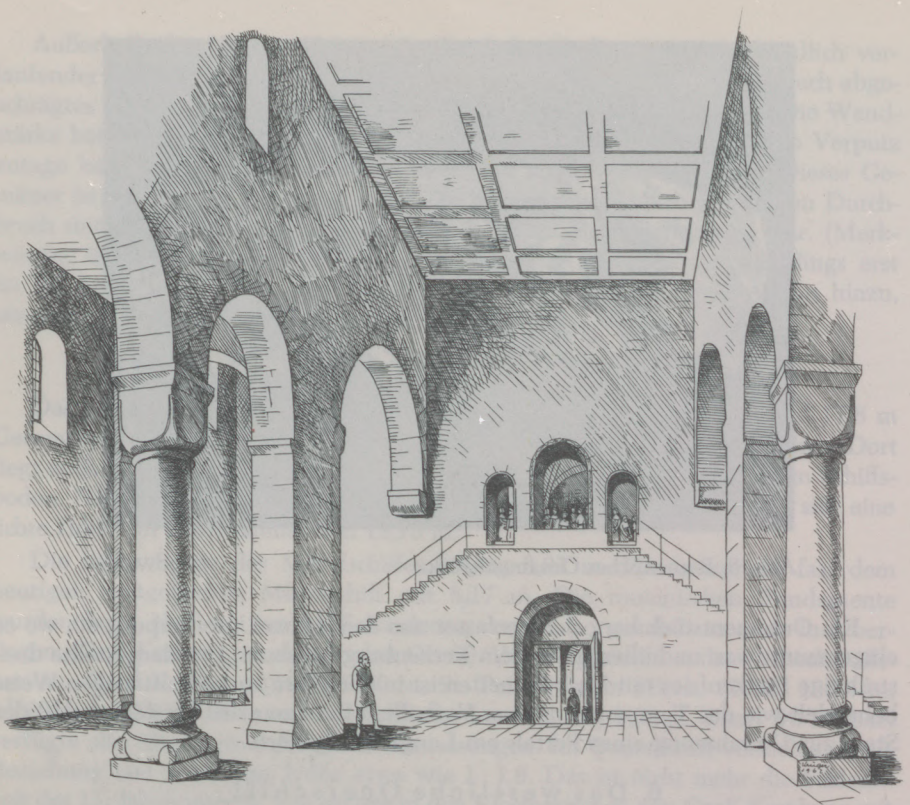


Abb. 9. Schaubild vom Innenraum des Langhauses mit Blick gegen die Kaiserempore.

Haller Querhaus eine geringere Höhe als das Mittelschiff besessen — an der wichtigen Westfront würden sich unschöne Anschlüsse und unklare Baukörper ergeben haben. Um noch einen Beweis auszusprechen: genau in Höhe des Mittelschiffes binden (bei Stelle 13 im Querschnitt und in der Westfassade) noch Anschlußsteine des Querschiffes in die südöstliche und nordöstliche Turmecke ein. Und diese liegen auf den Zentimeter genau in Höhe des zweiten Turmgesimses. Schließlich fällt auf, daß die beiden unteren Geschosse des Westturmes bis zur Höhe des Querschiffes gleich breit sind; die folgenden beiden Stockwerke, die frei herausragen, verschmälern sich. Die breite Front des Westquerschiffes mit dem davorgestellten Turm verschaffte unserem Münster die wahrhaft königliche Würde eines Westwerkes, die sich in Würtemberg nur in Lorch wiederfindet.

Aber welche Aufgabe hatten die angehängten Räume des Querschiffes? In Lorch ist diese Frage nicht zu klären; eine Westempore war höchstwahrscheinlich nicht vorhanden, zu der Treppen hätten hinaufführen müssen. Für St. Michael werden wir bei Besprechung der Kaiserempore eine Lösung vortragen.

## 7. Der Westturm

Sein Raumprogramm fällt aus dem üblichen Rahmen. Das 7,6 m hohe Gefäß des Untergeschosses, das bis zum Muschelkalkfelsen reicht, wollen wir nur als konstruktive Notmaßnahme, nicht als künstlerischen Raum ansehen und deshalb

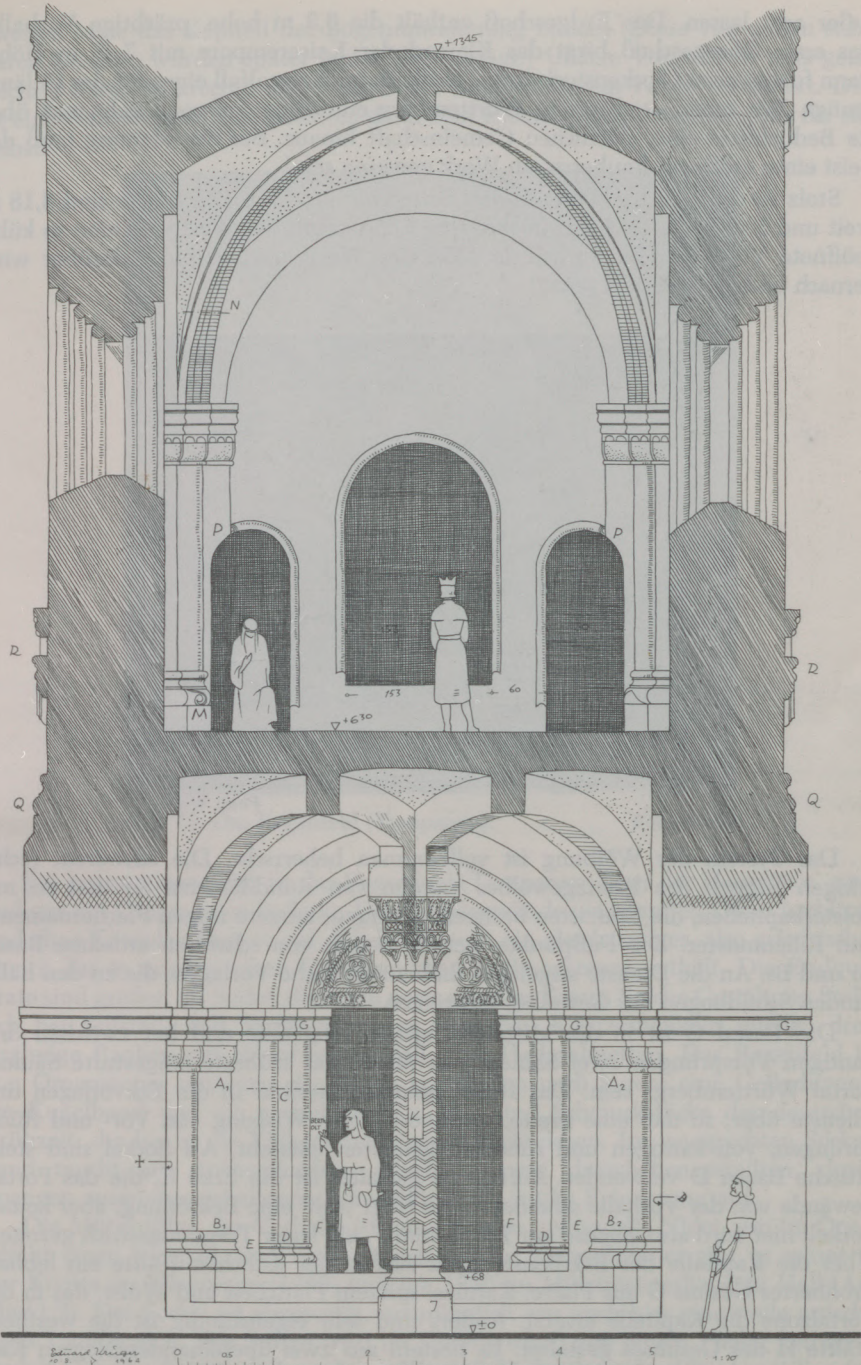


Abb. 10. Schnitt durch die Vorhalle und durch die Kaiserempore.

außer acht lassen. Das Erdgeschoß enthält die 6,3 m hohe, prächtige Vorhalle. Das erste Obergeschoß birgt das Kleinod der Kaiserempore mit 7,45 m Höhe. Dann folgen zwei Glockenstockwerke, obgleich im Normalfall eines für das Geläute genügt. Wir sehen — dieser in Württemberg einmalige Aufwand geht weit über die Bedürfnisse einer dörflichen Gemeinschaft hinaus. Bei der Planung muß der Geist eines größeren Bauherrn am Werk gewesen sein!

Stolz ist die Vorhalle nach drei Seiten hin geöffnet. Die Bogen sind 3,18 m breit und 5 m hoch. Erstmals in unserem Land erhält ein Westturm eine so kühn geöffnete Vorhalle. (Leider wurde 1538 der Westbogen verengt, darüber wird hernach noch zu sprechen sein.)



Abb. 11. Die nordwestlichen Kapitelle der Vorhalle.

Foto: Weller

Das System der Wölbung ist vollkommen beherrscht. Die schweren, rechteckigen Rippen des Kreuzgewölbes werden von Runddiensten  $A_1$  und  $A_2$  mit Polsterkapitellen, die Eckleisten besitzen, getragen; letztere zeigen Flachornamente und Rillenmuster. Die Fußpunkte werden betont von schweren attischen Basen  $B_1$  und  $B_2$ . An die Dienste angelehnt finden sich flache Vorlagen, die zu den halbrunden Schildbogen des Gewölbes aufsteigen.

Das Portal C ist in die Mittelschiffswand eingetieft und hat zwischen drei kantigen Vorsprüngen zwei Säulen: das dürfte das früheste eingestufte Säulenportal Württembergs sein. Das Relief geht unmittelbar in die Eckvorlagen und -dienste über, so daß eine breite, reichmodellerte Wirkung von Vor- und Rücksprüngen, von kantigen und runden Elementen entsteht. Als Sockel sind steile attische Basen D verwendet. Auffallend gestaltet ist die Ecke E, die das Portalgewände von der Vorhalle scheidet — sie trägt wohl eine Bekrönung, aber keinen Sockel; hier wird also, ebenso am Türpfosten F, ein leiser Trennungsstrich gezogen. Über die Kapitelle der Eckdienste zieht sich in der östlichen Hälfte ein lebhaft profiliertes Gesims G aus Platte, Karnies, spitzem Plättchen und Wulst, das in der Portalzone die Kapitelle ersetzt. Anders und sehr eigenständig ist die westliche Hälfte H des Gesimses gestaltet. Es besteht aus zwei übereinandergelegten Karniesen — wie lebendig doch unser Meister zu bilden wußte! Diese Horizontalgesimse umziehen die ganze Vorhalle und gehen hinaus ins Freie, wo sie zum

zweiten Male das Kapitell der Bogenumrahmung bilden. (Diese von außen sichtbaren Gesimse wurden später leider abgeschrägt.) Unsere Vorhalle ist aufs geistreichste durch senkrechte und waagrechte Glieder wie ein Paket verschnürt. Dies ist eine vollkommene Komposition, denn kein Element steht beziehungslos für sich selbst.



Abb. 12. Das Bogenfeld (Tympanon).

Foto: Weller

Ein erstrangiges Stück ist das Bogenfeld (Tympanon) über der Haupttüre, ganz und gar mit Ornamenten bedeckt. Das Portalgewände umrahmt es. Ohne Architrav und ohne Konsolen liegt es auf. Die Mitte ziert ein gleicharmiges, also griechisches Kreuz, das in quadratischen Umrahmungen Andreaskreuze enthält. Die Endquadrate sind größer, als Sockel dient ein normalgroßes Kreuz. Solche Gestaltung findet sich bei Aufstell- und Vortragekreuzen. Aus den Kreuzeswinkeln quellen drei-strähnige Ranken mit Weinbeeren, Voll- und Halbpalmetten. Das Bogenfeld ist von Ornamenten umzogen. Es folgen von außen nach innen: eine Geflechtzone, ein Kugelband und ein gedrehtes Tau. Das sind Schmuckstücke der deutschen Frühzeit, die bis in die Völkerwanderung zurückreichen. Im waagrechten Sockelband taucht ein Anthemionfries (Palmetten mit dazwischengestellten, durch Spangen zusammengehaltenen Lotosblüten) als antike Erinnerung auf.

Die Mittelstütze der Vorhalle ist aus 4 Säulen gebündelt, bildet also im Querschnitt einen Vierpaß, und verjüngt sich. Solche Vierpaßpfeiler gibt es später in der Krypta zu Ellwangen (1230) und um 1250 im Münzmeisterhaus zu Hall (Am Markt 2). Der Sockel ist abgewetzt, ursprünglich war auch hier eine steile attische Basis vorhanden. Die Stütze wird im Untergeschoß von einem Pfeiler getragen. Rudolf Gabel<sup>4</sup> schreibt, daß an dieser Vierpaß-Säule „irgendwelche Anzeichen für

<sup>4</sup> „Romanische Kirchtürme Württembergs“, 1937, S. 50.

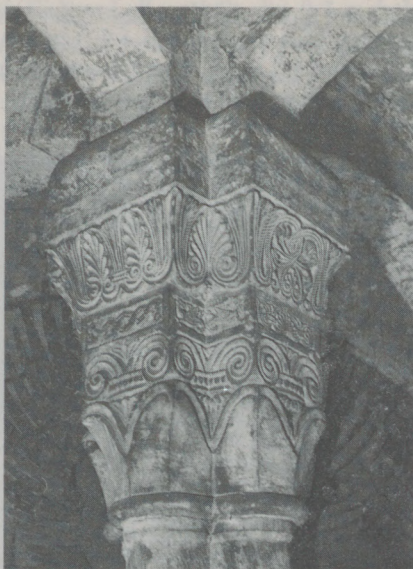


Abb. 13. Das Kapitell der Vierpaß-Säule  
in der Vorhalle. Foto: Weller

eine etwaige Nacharbeitung in späterer Zeit nicht festzustellen sind“; er wundert sich, daß hier schon das jüngere Scharriereisen für die Steinbehandlung verwendet worden ist. Es entging ihm, ebenso wie Adolf Mettler,<sup>5</sup> daß die Säule tatsächlich umgestaltet wurde, vermutlich im 15. Jahrhundert bei Errichtung der spätgotischen Hallenkirche. Man benützte damals das Scharriereisen, um die 3 und 5 cm breiten Zickzackfriese zu beseitigen, die die Bündelsäule überdeckten und deren Rillen noch zu sehen sind.

Glanzvoll und prächtig ist das leider zu wenig beachtete und vorzüglich erhaltene Kapitell. Oberhalb des Halsringes sprießen zwei Schichten von Kelchblättern heraus, deren Zwickel mit Blättern gefüllt sind. Darüber ringeln sich Voluten — wieder lehnt man sich an die Antike an —, die von einem Perlenband umschlungen sind; auch in diesen Volutenzwickeln findet sich Blattwerk. Dann folgen schmale Felder mit Flechtwerk, Ranken mit Palmetten und Andreas-kreuzen; außerdem entfaltet sich eine Fabelwelt von Drachen, Greifen und sich in die Schwänze beißende Schlangen. Die abschließende Kämpferzone bringt Palmetten, Akanthus und Rankenwerk. Die Deckplatte ist nachträglich abgerundet worden. Gradmann<sup>6</sup> und Mettler (S. 91) möchten die Vierpaß-Säule in eine spätere Zeit verweisen. Sie übersehen zwei Gründe, die gegen ihre Ansicht sprechen: 1. die Ornamentik des Kapitells wiederholt wörtlich die Motive des Tympanons, 2. der Steinschnitt der Gewölberippen beweist, daß diese sich von Anfang an auf eine Stütze herabsenken mußten; wäre statt ihrer ein freigespanntes Kreuzgewölbe wie im 1. Oberstock vorhanden gewesen, so hätten die Rippen im Halbkreis geführt werden müssen und der Schlußstein wäre um 90 cm höher gerückt, wofür aber kein Raum vorhanden ist.

<sup>5</sup> Württ. Vierteljahrshefte für Landesgeschichte, 1929, S. 91.

<sup>6</sup> „Kunst- und Altertumsdenkmale von Schwäbisch Hall“, 1907, S. 21.



Abb. 14. Einzelheit aus dem Kapitell der Vierpaß-Säule.  
Foto: Weller

Es fällt auf, daß die Raummitte der Vorhalle durch eine Stütze verstellt ist. Diese Gestaltung ist jedoch unserer Gegend nicht fremd. Man findet sie auf Groß-Komburg in der Michaelskapelle, im Kapitelsaal und in der sechseckigen Kapelle (fälschlich Baptisterium genannt).

**BERTH  
OLT.**

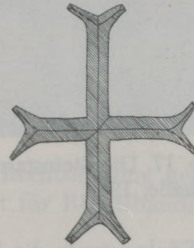


Abb. 15. Der Name des Baumeisters.      Abb. 16. Vermutliche Zeichen der Untermeister.

Als der Baumeister der ganzen Kirche darf Bertholt angesprochen werden, der sich am linken Portalgewände nennt. Etwas nördlich davon ist ein Kreuz mit gespaltenen Enden, südlich ein D-artiges Gebilde eingemeißelt; falls diese als Steinmetzzeichen (vielleicht von Bertholts Untermeistern) gedeutet werden sollen, wären sie die einzigen am ganzen Westturm.

Besondere Aufmerksamkeit muß der Steinbehandlung gewidmet werden. Im Vorhallengeschoß kommt noch die Überarbeitung mit der geraden Schneide vor,

aber in den oberen Schichten beginnt die gezähnte Schneide, sie herrscht in den höheren Stockwerken fast allein, aber völlig wird der gerade Flächenhammer nicht verdrängt. Die Randschläge sind 2 bis 3 cm breit und sehr exakt. Runde Teile werden mit der geraden Fläche gepillt, die Kapitelle sind mit dem Spitzhammer gepickt. Es gibt Quader, die zugleich mit der geraden wie mit der gezähnten Fläche behandelt sind. Der Wechsel in der Bearbeitung ist charakteristisch für die Mitte des 12. Jahrhunderts und unterstützt die Datierung des Bauwerks.

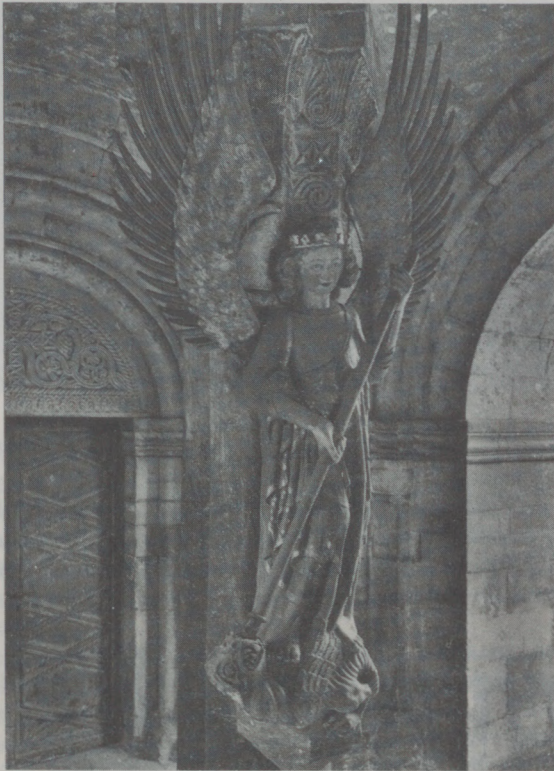


Abb. 17. Die Steinstatue des Erzengels Michael in der Vorhalle, 1280. Foto: Gebr. Metz, Tübingen

In die Vierpaß-Säule wurde die Konsole K für die Steinstatue des Erzengels Michael um 1280 nachträglich eingelassen. Darunter befindet sich ein ebenfalls nachträglich eingefügter Stein L, der höchstwahrscheinlich zu einem Sitz gehört. Diese beiden Stücke lassen sich aus der Haller Geschichte erklären. 1276 wurde Hall von fremden Gerichten befreit. Es schmückte daher seinen Gerichtsort mit den Sinnbildern der neuen Würde. Michael ist ja beim Jüngsten Gericht zugegen. Kirchliche Vorhallen sind oftmals als Gerichtsstätten benützt worden. Wir können uns vorstellen, daß der kaiserliche Reichsschultheiß an der Vierpaß-Säule saß und, vom „Umstand“ umringt, seine Urteile durch den großen Westbogen sprach, vor dem das Volk versammelt war. Vor diesem Westbogen erhob sich die Gerichtslinde. Auch die eingelassenen Ellenmaße am südlichen Gewände der verengten



Abb. 18. Das Innere der Kaiserempore mit den Fresken von 1356 (der Durchblick ins Langhaus ist rekonstruiert).

Foto: Weller

Westarkade wurden als Beweismittel für die Rechtsfindung gebraucht. Die Vorhalle darf demnach wohl als der feierliche Ort für Rechtshandlungen der reichsstädtischen Obrigkeit betrachtet werden.

Im ersten Obergeschoß liegt die Kaiserempore. Ehe man sie 1959 in den ursprünglichen Zustand zurückversetzte, war der hehre Raum — es ist beschämend — eine Rumpelkammer mit einem Zwischenboden. Die Eckvorlagen (auf den Deckplatten der Polsterkapitelle finden sich zarte Rundbogenfriese) und das Gewölbesystem sind dieselben wie in der Vorhalle, nur ist der ganze Raum mit einem Kreuzgewölbe überspannt. Es war also nicht konstruktives Unvermögen, was die Mittelstütze im Erdgeschoß erforderlich gemacht hätte, sondern bewußte Absicht. Das waagrechte Gesims über den Kapitellen zieht sich jedoch nicht um den ganzen Raum wie unten. Es beschränkt sich auf die Eckvorlagen, die damit hohe Bekrönungen erhalten. Bei der nordöstlichen Basis zeigt der Ecksporn eine neue Form: Aus dem Wulst wächst ein Lappen M, der in eine Rolle ausläuft.



Die Rippenprofile N der Kaiserempore sind reicher als in der Vorhalle, denn sie zeigen eine Dreikantleiste zwischen zwei Rundstäben und treffen sich in der kleinen Rosette des Schlußsteins. Dieser nimmt in einem Quaderstück alle vier anlaufenden Rippen auf. Da die Schild- und Rippenbogen halbrund geführt sind, ergibt sich ein hochbusiges Gewölbe mit steigenden Kappenscheiteln.



Abb. 19. Das Fresko vom Hain Mamre in der Mittelarkade der Kaiserempore.

Foto: Haller Tagblatt

Auf drei Seiten sitzen Rundfenster mit abgestuftem Gewände, in das innen zwei und außen drei basis- und kapitellose Rundstäbe gestellt sind. Besondere Beachtung beansprucht die Ostwand. Ein 154 cm breiter Bogen gibt den Blick ins Langhaus hinunter frei. Links und rechts liegt je eine 84 cm breite Türe mit einer abgetretenen Stufe. Die westlichen Kanten dieser drei Durchbrüche sind mit Rundstäben besetzt, die in Würfelkapitellchen mit 3 Schilden enden; die Kämpferlinie ist ohne Kapitell. Auf der Ostseite des Mittelbogens muß gegen das Langhaus zu ein reicher Fries O gewesen sein, der heute abgespitzt ist. Wenig schön schneiden bei P die beiden Türen unbekümmert in die benachbarten Lisenen ein. Wie der Steinschnitt lehrt, bestand dieser Zustand schon ursprünglich. Die beiden Türen — der heutige Zugang wurde 1443 von der spätgotischen Wendeltreppe her roh eingebrochen — führten zum westlichen Querhaus hinab, das damit seine Aufgabe erhält. Der Verfasser war 1956<sup>7</sup> der Ansicht, daß eine zweiläufige Treppe auf einem 1,50/2,90 m großen Fundament an der Innenseite der westlichen Langhausmauer aufgelegt hätte. Es ergaben sich damit sehr schmale und steile Stufen. Seit der Ausgrabung des westlichen Querschiffes wurde jedoch klar, daß dieses Fundament nur zur Aufnahme zweier einläufiger Treppenläufe gedient haben mußte. Der Aufgang zum Herrschersitz wurde damit bequemer und würdiger.

Die Gewände des Mittelbogens, die beiderseits je eine Nische für die Gebetbücher des Herrscherpaares besitzen (als man sie um 1440 vermauerte, fügte man Blumen als Bauopfer ein), waren verputzt und bemalt. Nur die nördliche Hälfte

<sup>7</sup> Schwäbische Heimat, 1956, Heft 3—4.

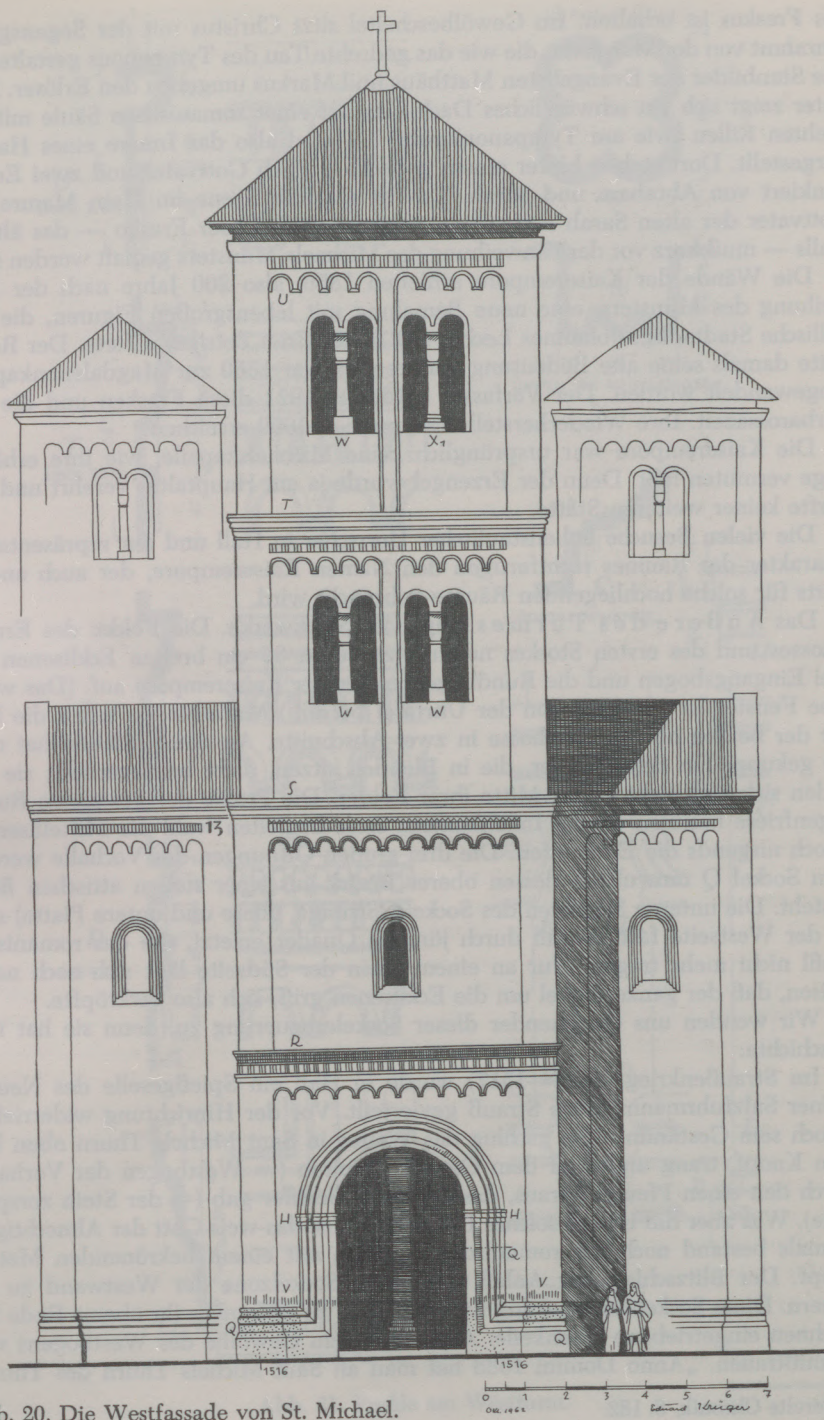


Abb. 20. Die Westfassade von St. Michael.

des Freskos ist erhalten. Im Gewölbescheitel sitzt Christus mit der Segensgeste, umrahmt von der Mandorla, die wie das gedrehte Tau des Tympanons gestaltet ist. Die Sinnbilder der Evangelisten Matthäus und Markus umgeben den Erlöser. Darunter zeigt sich ein schwärzliches Dach, das auf einer romanischen Säule mit gedrehten Rillen (wie am Tympanon) ruht: Es wird also das Innere eines Hauses dargestellt. Dort stehen hinter einem gedeckten Tisch Gottvater und zwei Engel, flankiert von Abraham und Sarah. Das ist also die Szene im Hain Mamre, als Gottvater der alten Sarah noch einen Sohn verhieß. Unser Fresko — das älteste Halls — muß kurz vor der Einweihung des Michaels-Münsters gemalt worden sein.

Die Wände der Kaiserempore erhielten 1356, also 200 Jahre nach der Einweihung des Münsters, eine neue Bemalung mit lebensgroßen Figuren, die der hällische Stadtadlige Johannes Lecher mit seiner Frau Petrisa stiftete. Der Raum hatte damals seine alte Bedeutung verloren, er war 1350 zur Magdalenenkapelle umgewandelt worden. Der Verfasser entdeckte 1921 diese Fresken und die der Barbarossazeit. Ihre Wiederherstellung konnte er 1959 erreichen.

Die Kaiserempore war ursprünglich keine Michaelskapelle, wie ihre erhöhte Lage vermuten läßt. Denn der Erzengel wurde ja am Hauptaltar verehrt und bedurfte keiner weiteren Stätte.

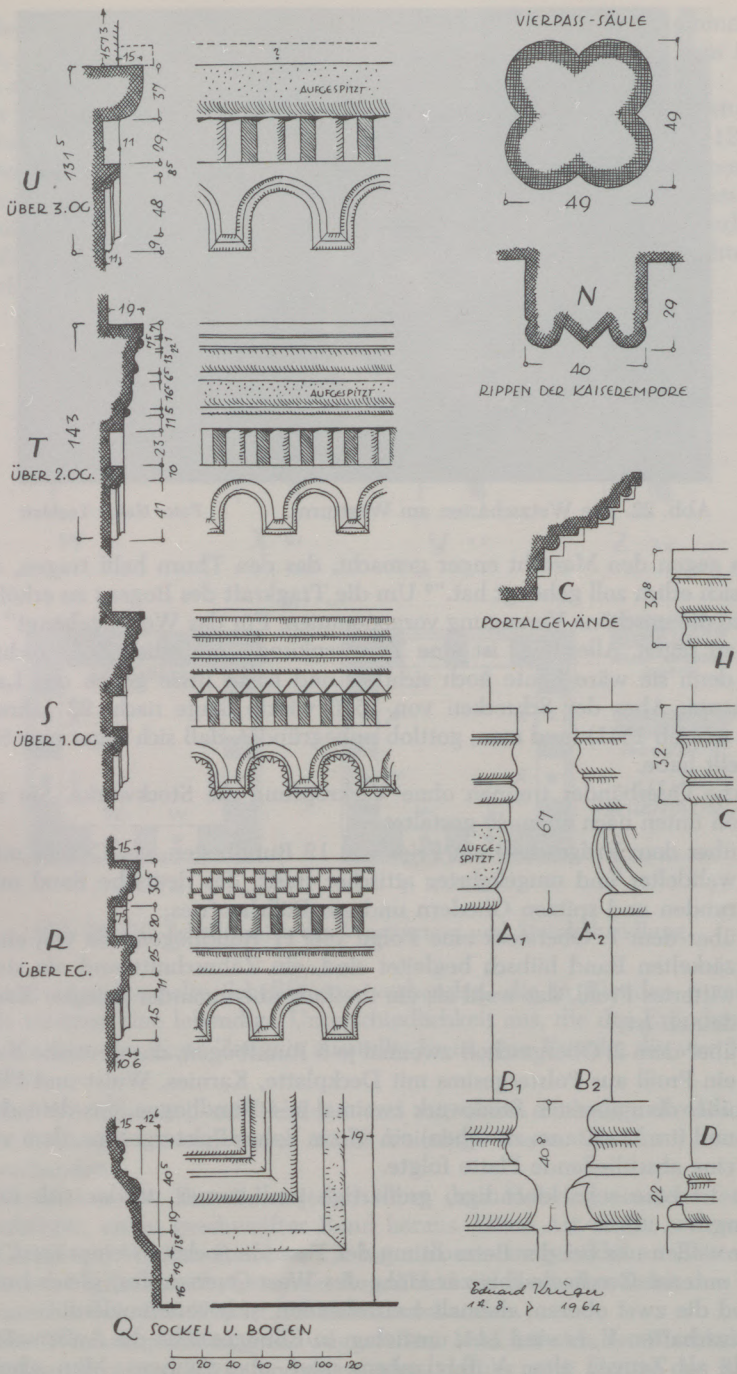
Die vielen Besuche hohenstaufischer Herrscher in Hall und der repräsentative Charakter des Raumes rechtfertigen den Namen Kaiserempore, der auch anderwärts für solche hochliegenden Räume gebraucht wird.

Das Äußere des Turmes zeigt vier Stockwerke. Die Felder des Erdgeschosses und des ersten Stockes nehmen zwischen 85 cm breiten Ecklisenen die drei Eingangsbogen und die Rundbogenfenster der Kaiserempore auf. (Das westliche Fenster ist seit 1959 von der Uhrtafel befreit.) Mittellisenen teilen die Felder der beiden oberen Geschosse in zwei Abschnitte. An diese Lisenen hat man die gekuppelten Schallfenster, die in Blenden sitzen, dicht herangerückt; sie befinden sich also nicht in der Mitte ihrer Felder. Die Profile der gestelzten Rundbogenfriese besitzen weiche Innenkanten; diese begleiten wohl die Mittellisenen, jedoch nirgends die Eckstreifen. Die drei großen Öffnungen der Vorhalle werden vom Sockel Q umwulstet, dessen oberer Bezirk aus einer steilen attischen Basis besteht. Die unteren Schichten des Sockels (Schräge, obere und untere Platte) sind an der Westseite fast überall durch jüngere Quader ersetzt, die das romanische Profil nicht mehr tragen. Nur an einem Stein der Südseite läßt sich noch nachweisen, daß der ganze Sockel um die Ecklisenen griff, sich also verkröpfte.

Wir wenden uns eingehender dieser Sockelerneuerung zu, denn sie hat ihre Geschichte:

Im Straußenkrieg (1514—1517) wurde in Hall ein Spießgeselle des Neuensteiner Salzfuhrmanns Hans Strauß gevierteilt. Vor der Hinrichtung widerrief er jedoch sein Geständnis. Da „schlug das Wetter in Sant Michels Thurn oben bey dem Knopf, trang unden uf dem Gewelb damit (= Westbogen der Vorhalle) durch den einen Pfeuler heraus, das der Stain Schiffer gab (= der Stein zersplitterte). Was aber die Ursach solches Donnerstreichs, das weis Gott der Almechtig“.<sup>8</sup> Damals bestand noch das romanische Zeltdach mit einem bekrönenden Metallknopf. Der Blitzschlag war Anlaß, die ganze Sockelzone der Westwand zu erneuern. Diese Sockelausbesserung ist heute noch zu erkennen: ihr oberes Ende bezeichnen eingetriebene Eisenkeile. Aber auch dem Gewölbe des Westbogens war zu mißtrauen. „Anno Domini 1538 hat man an Sant Michels Thurn des Thurns

<sup>8</sup> Herolts Chronik, S. 182.



Eduard Krüger  
14. 8. 1964

Abb. 21. Profile am Westurm.

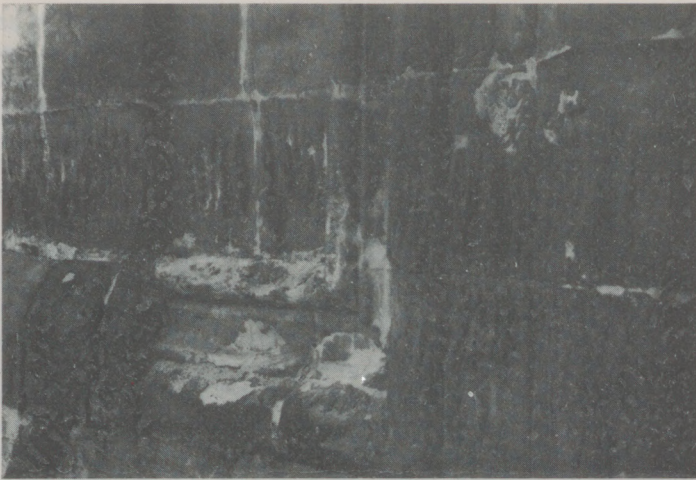


Abb. 22. Die Wetzscharten am Westturm.

Foto: Haller Tagblatt

Gewelb gegen den Marckht enger gemacht, das den Thurn helff tragen, dan der Thurn sich etlich Zoll gehengt hat.“<sup>9</sup> Um die Tragkraft des Bogens zu erhöhen, hat man also die unschöne Verengung vorgenommen. Für das Wort „gehengt“ ist „gesenkt“ zu sagen. Allerdings ist eine Turmsenkung „von etlich Zoll“ nicht eingetreten, denn sie wäre heute noch sichtbar und hätte Risse gegen das Langhaus hinterlassen. Aber der Schrecken von 1516 wirkte lange nach. 22 Jahre später (Herolt schrieb 1541) fand man, gottlob unbegründet, daß sich sogar eine Senkung eingestellt habe.

Reiche Querbänder trennen ohne Verkröpfung die Stockwerke. Sie sind, jeweils von unten nach oben, so gestaltet:

- R) über dem Erdgeschoß ein Fries von 12 Rundbogen, ein Gesims mit abgewandelter und umgekehrter attischer Basis, das deutsche Band mit halbrunden und spitzen Gliedern und ein Röllchenfries;
- S) über dem 1. Oberstock eine Folge von 11 Rundbogen, die von einem gezäckelten Band hübsch begleitet sind, ein Zahnschnitt und ein stark verwittertes Profil, das wohl als ein dreifach übereinander gelegter Karnies zu deuten ist;
- T) über dem 2. Obergeschoß zweimal je 5 Rundbogen, das deutsche Band und ein Profil aus Polstergesims mit Deckplatte, Karnies, Wulst und Plättchen;
- U) über dem obersten Stockwerk zweimal je 4 Rundbogen, das deutsche Band und (im Dachraum zu sehen) ein 37 cm hohes Polstergesims, dem vielleicht eine abschließende Platte folgte.

Das ist eine sehr lebendige, großartige und immer wieder sich ändernde Formung.

Wir wollen uns bei der Betrachtung der Fassade nochmals einprägen, daß die beiden unteren Geschosse (bis zur Höhe des West-Querschiffes) gleich breit sind, während die zwei oberen, ehemals freistehenden, sich verschmälern.

Wetzscharten V, es sind 144, umziehen in Ellbogenhöhe die Außenwände der Vorhalle als Zeugen alten Volksglaubens oder -aberglaubens. Man schrieb den

<sup>9</sup> Herolts Chronik, S. 144.

Baustoffen einer Kirche heilende Wirkung zu. Deshalb wurde das Steinmehl ausgekratzt, in Säckchen gefüllt und auf den kranken Körperteil gelegt, um ihn gesund zu machen.

Über dem obersten Geschoß setzte ein Zeltdach mit hölzernem Dachstuhl auf. Ein Steinhelm wie in Groß-Komburg (dort entstanden der westliche um 1220, die beiden östlichen um 1240) war nie vorhanden, sonst hätten die notwendigen Überkragsteine oder die Zwickelgewölbe ihre Spuren hinterlassen. Die jetzigen Trompengewölbe stammen von Jörg Burkhardts achtseitiger, steinerner Turmerhöhung (1573). Zuvor, 1539, bekrönte Thoman Stoltz den Westturm mit einem achteckigen Fachwerkaufsatz, dessen Helm mit Kupfer gedeckt war.<sup>10</sup>

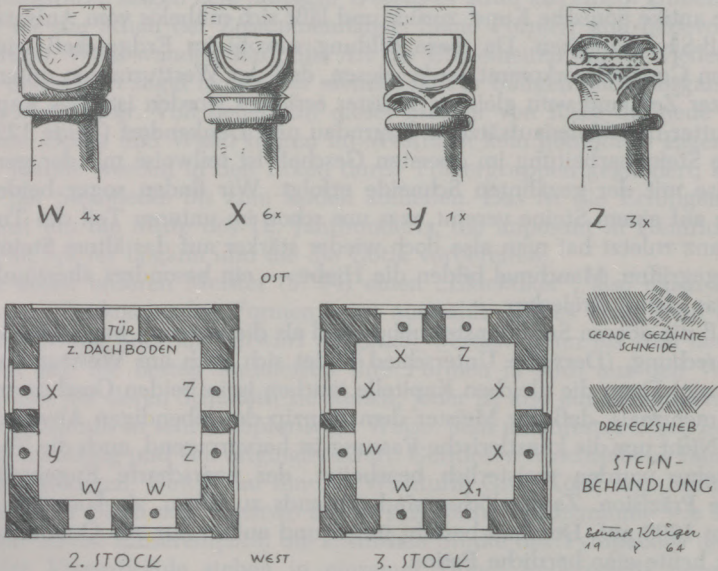


Abb. 23. Die Schallfenster des Westturmes und Steinbehandlung.

Es sind 14 gekuppelte Schallfenster vorhanden, die in Blenden sitzen. Ihre Kapitelle zeichnet eine lebendige Unterschiedlichkeit aus, die der Erfindungskraft unseres Meisters das beste Zeugnis ausstellt. Es ist eine Freude, die vier Formen zu schildern:

- W) Ein Würfelkapitell mit Schilden und mit einem Halsring; die Deckplatte ist hoch und entsendet nach unten dreieckige Nasen. Die Form ist vierfach vorhanden.
- X) Gleich wie W. Es wächst jedoch über dem Halsring ein scharfer, oben schräger, unten geschweifeter Rand heraus. Diese Art taucht sechsmal auf.
- Y) Gleich wie W. Der Rand von X hat sich nun umgebildet zu Blättern, die in zwei Schichten übereinander liegen und die als flacher Kelch den Würfel umschließen. Der Typ ist nur einmal vorhanden.
- Z) Das Würfelkapitell ist ganz weggefallen. Nun hat sich der Flachkelch steil aufrichtet und ist so hoch geworden, daß er zwei Drittel des Kapitells

<sup>10</sup> Herolts Chronik, S. 145.

(ohne die Deckplatte) beansprucht. Zwischen den wieder doppelt gelegten Blättern lugt ein kleines Blättlein hervor. Darüber umwindet ein Perlenband zwei Voluten, die über das Band herunterhängen. Der Volutenzwickel ist mit einem Dreiblatt besetzt. Von dieser Form besitzen wir drei Stücke.

Manche Kapitelle tragen nicht weniger als 5 Schilde. Attische Basen sind unter allen Säulenschäften — außer bei X<sub>1</sub> — durch 36 cm hohe Steinklötze ersetzt. Wie ein Blick auf die Grundrisse des 2. und 3. Geschosses lehrt, sind unsere vier Formen W—Z über beide Stockwerke verteilt. Es läßt sich schön miterleben, wie aus der herkömmlichen Form W der Hirsauzeit sich eine Weiterentwicklung bis zur Form Z abspielt. Diese ist von größter Originalität. Sie greift zum dritten Male auf die antike, jonische Kunst zurück und läßt sich mühelos vom Aufsatz über der Vierpaß-Säule ableiten. Da diese Bildung sowohl im Erdgeschoß wie auch im obersten Geschoß vorkommt, ist bewiesen, daß der Westturm von unten bis oben in kurzer Zeit und vom gleichen Meister errichtet worden ist. Das Kapitell Z ist die Mutter der Säulenaufsätze in Faurndau und Denkendorf (beide 1225).

Die Steinbearbeitung im obersten Geschoß ist teilweise mit der geraden und teilweise mit der gezähnten Schneide erfolgt. Wir finden sogar beide Behandlungen auf einem Steine vereint, was uns schon im unteren Teil des Turmes auffiel. Ganz zuletzt hat man also doch wieder stärker auf das ältere Steinmetzgerät zurückgegriffen. Manchmal bilden die Hiebe — ein besonders altertümlicher Zug — sogar kleine Dreiecke.

Daß die oberen Schallfenster höher sind als die unteren, begründet keine Bauunterbrechung. (Derselbe Unterschied findet sich auch am Westturm von Groß-Komburg.) Denn die gleichen Kapitelle tauchen ja in beiden Geschossen auf. Wir sahen mehrmals, daß der Meister dem Prinzip der lebendigen Abwandlung huldigte. Nicht nur die künstlerische Fassung ist hervorragend, auch die Technik. Die Sandsteine wurden meisterlich bearbeitet, der haarscharfe Fugenschnitt zeigt höchste Präzision. Zangenlöcher sind nirgends zu sehen, sie kommen am Rhein erst um 1200 auf. Der Bau besteht innen und außen nur aus Quadersteinen und besitzt heute eine herrliche Patina.

Als 1427 das romanische Langhaus der Basilika abgebrochen wurde, gedachte man auch unseren Westturm niederzureißen. Verzahnungssteine beweisen, daß ein 11,94 m breiter Kolossalurm (der alte maß 7,9 m) errichtet werden sollte. Wir hätten damit einen jener spätgotischen Normaltürme erhalten, von denen viele im Lande stehen. Aus unbekanntenen Gründen unterließ man gottlob das Vorhaben. So behielten wir den Turm Konrads III., dem die ganze Planung zugeschrieben werden muß, als Ausdruck des hochgemuten und mannhafte Staufertums und als Wahrzeichen der Stadt.

Wie eine Gottesburg thronte das romanische Münster St. Michael mit breiter Front über dem Markt, von dem es eine 8,5 m hohe Bastion schied. Diese legte 1507, samt dem „schönen grünen Platz mit einer Linden“,<sup>11</sup> der spätgotische Kirchenmeister Konrad Schaller — dem auch Marktbrunnen und Pranger zuzuschreiben sind — nieder und schuf die gewaltige „rottunde der Staffel“<sup>12</sup>. Das war eine Tat, die 200 Jahre verfrüht Gedanken des Barocks vorwegnahm. Damit ward das Bauwerk aufs engste mit der Marktebene verbunden. Jetzt verwuchs zur Einheit, was bisher in zwei Teile sich schied.

<sup>11</sup> Widmanns Chronik, S. 116.

<sup>12</sup> Herolts Chronik, S. 141.

## E. Künstlerische Wertung

Eine hohe Gesinnung schlägt sich in St. Michael nieder. Wir genießen eine vornehme, im besten Sinne adelige Architektur, die überall auf jene schwülstige und naturwüchsige Zierlust verzichtet, die sich bald hernach im Elsaß einstellt. Unser Werk meidet die überschwengliche Haltung der späteren Kirchen zu Murrhardt und zu Brenz. Das Architektonische steht beherrschend über der Ornamentik. Bei Meister Bertholt herrschen übersichtliche Klarheit, der Wohlklang vereinigt sich mit dem Sinn für große Verhältnisse. Er huldigt keinem inflationistischen Dekorationsstil und ist frei von provinzieller Derbheit und Unbekümmertheit. Trotz tadelloser Exaktheit läßt sich nirgends pedantische Schulmeisterei nachweisen. Seine Schmuckstücke zeigen kein nulpiges Wesen. Er schuf aus einem großen Wurf und verlor nie die Schau der Zusammenhänge. Seine Formen sind liebevoll und erfindungsreich. Wohl wandelt Bertholts Art die Einzelheiten immer wieder selbständig ab und schafft sogar neue, aber niemals fällt er billigen und unorganischen Spielereien zum Opfer. Voll beherrscht dieser Meister von Rang die neue Kunst des Wölbens. Decke und Wand führen im Westturm kein getrenntes Eigenleben mehr. Die Wände werden in den Ecken durch Trägergruppen gegliedert, so daß die Kräfte der Steindecke bis zum Boden abfließen. Das ist die Errungenschaft der Baukunst um die Mitte des 12. Jahrhunderts, die imposant in Heinrichs IV. Kaiserdom zu Speyer begann und die die Gotik vorbereitete.

Mettler nennt unseren Meister (S. 94) einen „Eklektiker“, also einen Mann, der aus einem überkommenen Formenvorrat auswählt. Dieses Wort kann jedoch nicht als Abwertung oder als Vorwurf aufgefaßt werden, denn bis zum heutigen Tage suchen sich die besten Baumeister ihre Formen ja auch aus den Werken ihrer Väter aus, auf deren Schultern sie stehen; jeder ist also ein Eklektiker. Bertholt war es jedenfalls in sehr schöpferischer Weise. Sein mannfestes Werk ist doch überaus eigenwüchsig und von originaler Kraft. Geistlosen Abschreibens kann man ihn nicht beschuldigen. Gewiß hat ihn der Westturm Groß-Komburgs beeinflusst. Aber nirgends im Elsaß oder sonstwo finden sich solche Prachträume wie unsere Vorhalle und unsere Kaiserempore; die köstlichen Stücke des Tympanons und des Kapitells der Vierpaßsäule stehen in einsamer Höhe. Andererseits bezeichnet Mettler Bertholts Arbeit als „ein kleines Meisterwerk“. Wir finden, daß es mehr als ein kleines sei. Denn die Großartigkeit seines Stiles erhebt nicht nur uns Gegenwärtige, auch die Zeitgenossen dürften begeistert gewesen sein. Konrad III. muß gewußt haben, wen er für seine Königskirche berief. Wenn Groß-Komburg 1075 erstmals in unserem Raume eine monumentale Kunstauffassung prägte — in St. Michael wurde sie weitergeführt.

Um 1150 kennt die Architektur keine primitive Haltung mehr. Bertholts verfeinerter Geschmack beweist das Herkommen aus der hohen Schule des Elsasses oder des Mittelrheines. (Auch die Bauleute Groß-Komburgs stammten vom Mittelrhein.) Damals wurde der Gestaltungswille nicht durch törichte Ideologien versauert. Bertholts Fassade ist eleganter und schwungvoller als die oft schwerblütigen elsässischen Bildungen (wobei jedoch Murbach und Mauersmünster auszunehmen sind). Man spürt einen Schuß des beweglichen rheinischen Wesens. Der Meister dürfte der Führer eines wandernden Steinmetztrupps gewesen sein, der die Neuerungen verbreitete. Es ist nicht anzunehmen, daß Hall über die vielen geübten, ja hochwertigen Kräfte verfügt hätte, die notwendig waren. Die urkundliche Mitwirkung der Haller muß sich auf Handlanger- und Finanzdienste beschränkt haben.



Mettler läßt (S. 93) St. Michael durch „einen einheimischen Meister“ erbaut sein. Es ist jedoch zu bezweifeln, daß unser damaliges Gemeinwesen einen Architekten mit so weitem Blick, wie Bertholt ihn besaß, hervorbrachte.

## F. Die Bauzeit

Im Gegensatz zu Dehio, der kein Datum nennt, nimmt Adolf Mettler — ein hochverdienter Forscher — eingehend Stellung zur Bauzeit. Er stellt fest: „frühest möglicher Zeitpunkt etwa das Jahr 1165“ (S. 91), „nicht vor 1180“ (S. 92), „die letzten Jahrzehnte des 12. Jahrhunderts“ (S. 92), „erbaut von einem Mitglied der Kumburger Bauschule“ (S. 93).

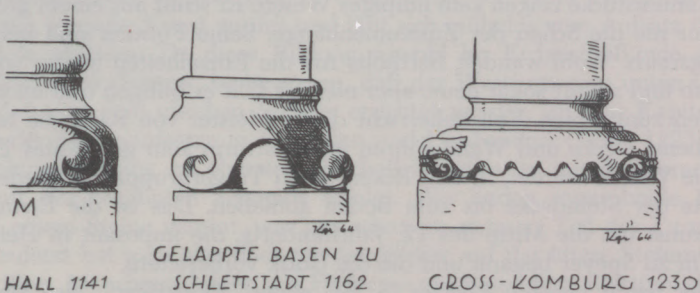


Abb. 24. Die gelappten Basen in Hall, Schlettstadt und Groß-Komburg.

Um mit dem letzten Argument zu beginnen: 1180 oder gar später bestand die Bauschule Groß-Komburgs nicht mehr; mit Klein-Komburg dürfte sie um 1120 erloschen sein. Komburg hat überhaupt Mettlers Datierung verwirrt, denn sie läßt den Klosterturm erst 1140 (S. 65) vollendet sein. Das ist viel zu spät. Dieser Westturm enthält ja den Chor, er mußte bei der Weihe von 1088 zuerst da sein. Die Groß-Komburger Bauzeit kann nur auf 1075 bis 1088 festgelegt werden.

Unser Stufenportal und unser Tympanon schreibt jedoch Mettler (S. 94) schon der Zeit um 1150 zu. Ferner meint er, daß St. Veit in Ellwangen, 1182 bis 1233, „etwas jünger“ als St. Michael sei (S. 94) und daß dort nur wenig Formbestand sich mit Hall decke; dennoch könnte (S. 96) „ein und derselbe Meister“ am Werk gewesen sein. Ellwangens Ornamentik ist jedoch nicht so lebendig und zugleich so straff wie die Haller, seine Chortürme wirken einfacher (es kommen schon Spitzbogenfenster vor), das Hauptgesims des Langhauses ist wegen seiner überreichen Schmuckfreude mindestens dem Jahr 1200 zuzuschreiben. Als Ellwangen begonnen wurde, waren die Haller Werkleute schon 26 Jahre abgezogen, vermutlich über Lobenfeld bei Heidelberg (1152 begonnen) zum Wormser Dom oder nach Maulbronn. Daß Hall und Maulbronn viele gemeinsame Züge aufweisen, erklärt sich aus dem beiderseitigen künstlerischen Rückgriff auf das Elsaß.

Auch die gelappte Basis in der Kaiserempore und unsere Volutenkapitelle verführten Mettler (S. 90) im Blick auf St. Fides in Schlettstadt im Elsaß zu verspäteter Datierung. Er übersah, daß die Schlettstadter Basis (die Rollung des Lappens geht in Hall nach unten, in Schlettstadt nach oben, der Lappen selbst stülpt sich in St. Fides wie eine Kappe über den ganzen unteren Wulst) barocker und damit jünger ist als die von St. Michael. Auch für die Volutenkapitelle liegen in den elsässischen Stücken von Leberau und Felzbach, beide um 1080, viel ältere Beispiele als Schlettstadt vor. St. Fides, das Dehio auf „nahe an 1200“ verweist,

ist erst 1162 im Bau gewesen. Obgleich der Zeitabstand zwischen beiden Kirchen gering gewesen sein muß — Hall ist älter, denn seine Formen sind strenger und organischer. (Es darf noch die prächtige, gelappte Basis aus der Krypta von Groß-Komburg, 1230, vorgestellt werden, die der Verfasser 1960 ausgrub. Sie läßt schön verfolgen, wie ein ursprünglich schweres Motiv sich zu weicher Eleganz entwickelt hat. Auch St. Jakob, Hall, besitzt gelappte Basen.)

Der Verfasser huldigte noch 1953,<sup>13</sup> Mettlersche Gedanken (S. 61) zugrunde legend, der Ansicht, daß man zwei Baustufen für St. Michael anzunehmen habe: nur der Chor sei 1156 vollendet gewesen und geweiht worden, das Langhaus und der Turm dagegen wären später entstanden. Er glaubte, daß die leichte Schrägstellung des Chorthauptes eine Bauunterbrechung begründe. Aber solche Unstimmigkeit kann vielerlei Ursachen haben und darf, zumal sie nicht bedeutend ist, nicht überbewertet werden. (Übrigens ist auch der spätgotische Chor von 1495 gegenüber dem Langhaus um 19 cm nach Süden verschoben, womit man technische Nachteile in Kauf nahm.)

In einem Gespräch mit dem Verfasser gab Mettler zu, daß der ganze Bau von St. Michael doch schon 1156 vollendet gewesen sein kann. Es wäre in der Tat ungewöhnlich, wenn man 1156 allein die Weihe des nur 16 m langen Chores unter Aufbietung des kaiserlichen Vertreters und einer noblen Festgemeinde feierlich vollzogen und mit diesem wenig bedeutsamen Ereignis sogar die Verleihung des Marktrechtes verknüpft hätte. Dann wäre um 1180 oder sogar noch später um so strahlender die große Schlußweihe notwendig gewesen, die sich in irgendeiner Urkunde — oder falls sie verlorengegangen wäre, in irgendeiner Erinnerung — hätte niederschlagen müssen. Daß sich keine Quelle findet, ist erklärlich: 1156 wurde schon das ganze Bauwerk geweiht!

### G. Überkommenes und Eigenständiges

Es soll nun die Abstammung der Formenwelt, also die Herkunft der Stilmerkmale, untersucht werden.<sup>14</sup>

Cluniazensisches Gedankengut, das jedoch bereits allgemeingültig geworden war, ist in St. Michael nur in der Ausbildung einer Westfassade und in der Mittelachse, die straff zum Altar hinführt, zu erkennen. Die alte deutsche Gestaltung legte den Haupteingang oft auf die Langseiten, weil ein Westchor einen westlichen Zugang verhinderte. Aber die starke Bodenerhöhung des Haller Chores über das Langhaus greift doch wieder auf vorcluniazensische Übung zurück.

Westquerschiffe besitzen Lorch (1102) und Mauersmünster (1140). Westwerke gab es übrigens schon in karolingischer Zeit.

Vorhallen in Westtürmen mit einem Eingangsbogen findet man im Elsaß häufig, aber nur in Hall sind drei Großöffnungen vorhanden.

Wir sahen, daß an St. Michael ein Übergang in der Steinbearbeitung von der geraden zur gezähnten Schneide schon im Erdgeschoß erfolgte. Dieser Wandel vollzieht sich im Elsaß um 1150; nachher kommt die gerade Schneide nur noch ausnahmsweise vor.

St. Michaels Turm ist durch Lisenen und Rundbogenfriese gegliedert. Solche Gestaltungsart findet sich am Augsburger Dom (1020), in Limburg an der Hardt (1032), Reichenau-Mittelzell (1045), Denkendorf (1060), Groß-Komburg (1075), Meistershofen (1090), Alpirsbach (1099), Backnang (1100), Hall-Steinbach (1100),

<sup>13</sup> „Schwäbisch Hall — ein Gang durch Geschichte und Kunst“, S. 82.

<sup>14</sup> Eigene Beobachtungen und nach Rudolf Kautzsch, „Romanische Kirchen im Elsaß“.

Speyer (1100), Klein-Komburg (1108) und am Würzburger Dom (1133). Das Motiv ist also alt und sehr verbreitet. In früheren Kirchen blieben die Turmschäfte ungliedert und glatt. Daß der Westturm von Groß-Komburg mit Hall sehr verwandt ist, haben schon viele Forscher betont. Die Ähnlichkeit springt in die Augen. Denn die zwei unteren Geschosse kennen keine Mittellisenen, die beiden oberen besitzen sie. (Der Westturm zu Zabern im Elsaß, 1150, ist ähnlich komponiert.) Allerdings liegen die Schallfenster Groß-Komburgs jeweils schön inmitten ihrer Felder (in älterer Zeit ruhten sie auf Gesimsen), in Hall sind sie in selbständiger Abwandlung dicht an die Mittellisenen herangerückt. Dieses Verlassen der Achsialität ist eine selbständige Handlung des Haller Meisters, wofür sich kein elsässisches Vorbild (nur der Denkendorfer Turm, 1060, besitzt gleiche Gestaltung), finden läßt. Man spürt, daß in St. Michael eine architektonische Auflockerung erfolgt ist. Die Formensprache Groß-Komburgs hat einen härteren, abgekürzteren und asketischeren Charakter als Hall. In den fast 70 Jahren, die beide Bauhütten trennen, ist die Gestaltung weicher und erdnahe geworden. Zweifellos hat Meister Bertholt während seiner Haller Arbeit Groß-Komburg studiert. Aber auch elsässische Kirchen besitzen dessen Wandgliederung.

Gewölbt waren in St. Michael nur Chor und Turm. Das Langhaus hatte eine flache Holzdecke. Die elsässische Entwicklung ist lehrreich für den Übergang zur Steindecke. Nicht gewölbt sind noch Lautenbach (1130), Hagenau (1135) und Mutzig (1150). Die Wölbung, die zuvor in Speyer, Mainz und Maria Laach großartige Vorbilder schuf, setzt mit St. Johann (1127) ein und wird weiterbenützt in Rosheim (1140), Dorlisheim (1145) und Niedermünster (1150). Man sieht: kurz vor oder während der Bauzeit des Haller Münsters setzte der Wandel ein. Wäre St. Michael erst nach 1156 begonnen worden, hätte sein Langhaus gewiß ein Gewölbe erhalten, wie es hernach in Ellwangen geschah. Mit diesen Langhauswölbungen erfolgte die letzte Losreißung vom jahrhundertealten geheiligten Vorbild der altchristlichen Basilika.

Kaiseremporen sind im Elsaß und in Westfalen häufig; das imposanteste Vorbild war 1032 der Speyerer Dom. Auch Hattstadt im Elsaß (1080) besitzt ein beachtliches Beispiel. Indessen — der Würzburger Dom drängt sich viel gewichtiger auf. Dort, in der Residenz des für Hall zuständigen Bischofs, ward im Westbau von 1034 bis 1045 eine Kaiserempore durch Bischof Bruno angelegt.

Das Haller Tympanonkreuz mit seiner Kerbschnitttechnik hat einen Vorläufer zu Rufach im Elsaß (1080); die Andreaskreuze sind im elsässischen Kloster Marbach (1105) zu sehen.

Eingestufte Säulenportale besitzen die elsässischen Kirchen zu Lautenbach (1130), Rufach (1140) und Alspach (1149). Aber auch Maulbronn (1160) hat ein glänzendes Beispiel.

Eine attische Basis, die als Bestandteil des Sockels einen Bogen umzieht (wie in Hall an den großen Vorhallenöffnungen), weist der Maulbronner Lettner von 1170 auf. Die Umwulstung der Eingangsbogen unserer Vorhalle mit einem Sockel ist jedoch schon in der Baukunst der Hirsau-Zeit üblich.

Steile attische Basen sind das ganze 12. Jahrhundert hindurch im Elsaß in Übung, erst die beginnende Gotik hat sie niedriger gemacht.

Gedrehte Taue an Säulen und Gesimsen waren im Elsaß besonders beliebt, ja sie sind dort das herrschende Schmuckmotiv, so in Lautenbach (1130), Rosheim (1140), Alspach (1149) und Mauersmünster (1150).

Die uralte Herkunft des Flechtwerks wurde schon oben geschildert. Ein Beispiel aus dem Elsaß: Rufach (1140).

Für Horizontalbänder, die Kapitelle ersetzen und die auch noch durch das Gewände einer Öffnung hindurchlaufen, konnte im Elsaß kein Vorbild gefunden werden. Hier hat Bertholt wiederum aus Eigenem geschöpft. Ebenso selbständig sind seine Rundbogenfriese auf den Deckplatten der Kapitelle in der Kaiserempore.

Das Haller Kapitell in der Nordwestecke der Vorhalle ist in Murbach im Elsaß (1130) vorgebildet.

Weiche Karniesgesimse über Würfelkapitellen begegnen uns bereits in Alpirsbach (1099).

Die Häufung der Schildchen in den Würfelkapitellen der Schallfenster — in St. Michael bis zu fünf — beginnt schon in der Westempore zu Alpirsbach (1099).

Röllchenfriese tauchen am Torbau von Groß-Komburg um 1100 auf. Man findet sie in Lautenbach im Elsaß (1130).

Die Haller Ornamentik, die die ausgestochene Kerbschnitttechnik oder die löffelartige Ausmuldung liebt, kommt im Elsaß von Dompeter (1060) bis 1150 immer wieder vor. Auch die Ostkrypta des Straßburger Münsters besitzt sie. Ein Hall nahe verwandtes Stück birgt die Kirche zu Osenbach (beginnendes 12. Jahrhundert).

Umgekehrte attische Basen, als Gesimse verwendet, weisen im Elsaß Murbach (1130), Rosheim (1140), Mauersmünster (1140) und Alspach (1149) auf.

Polstergesimse haben Murbach im Elsaß und St. Jakob in Würzburg, beide 1130. Dagegen scheinen die Polsterkapitelle mit Eckleisten erstmals in Hall und in Maulbronn (1160) aufzutreten, da Lobenfeld bei Heidelberg (1152) und die elsässischen Beispiele von St. Adelphi in Neuweiler, Gebweiler, Sigolsheim und Türkheim einer nachhällischen Zeit zugeschrieben werden müssen.

Daß die Schallfenstersäulen statt Basen nur Klötze haben, teilt Hall mit Groß-Komburg (1075); im Elsaß gibt es nichts dergleichen.

Eckzierden an Basen findet man in St. Michael teils als scharfe, dachartige Sporne gebildet (Groß-Komburg 1075, Speyrer Taufkapelle 1100, Straßburger Westkrypta 1130, Mutzig 1150 und Maulbronn 1160), teils als Hülsen, die zwar auch Grate haben, aber den unteren Wulst weich umhüllen (Alpirsbach 1099, Lautenbach 1130, Rosheim 1140, Mauersmünster 1140, Mutzig 1150). Es gibt in Hall neben dem Ecksporn besonders die Übergangsform zur Eckhülse, jedoch ohne die Schwülstigkeit Rosheims. Für die Eckzierden läßt sich zeitlich nichts festlegen. St. Michael kennt auch die gelappte Eckknolle und die Basis ohne Eckzier, die von hohem Alter ist.

Schwere Vierkantrippen begegnen uns in den Elsaß-Bauten Murbach (1130) und Rosheim (1140), sowie im Ostchor von Maulbronn (1160). Auch die Hirsauer Vorhalle (1125) und die Kirche auf dem Petersberg zu Erfurt (1130) kennen sie. Rippen mit zwei Wülsten und dazwischen liegender Dreikantleiste treten in Hall, ebenso wie die Rosette im Schlußstein der Kaiserempore, erstmals auf.

Eine Vierpaß-Säule, allerdings sehr kleinen Ausmaßes, sieht man um 1140 zu St. Johann (Elsaß) im Ostgiebel des Mittelschiffes.

Eine einzigartige Arbeit, die wieder ganz aus Bertholts Eigenkraft stammt und wofür es kein Beispiel gibt, ist das Kapitell der Vierpaß-Säule unserer Vorhalle. Allenfalls ist in ganz allgemeinen Zügen an eine Ableitung vom stolzen Mauersmünster (1140) zu denken. Die Haller Schöpfung läßt sich niemals als eklektisches Übernehmen bezeichnen.

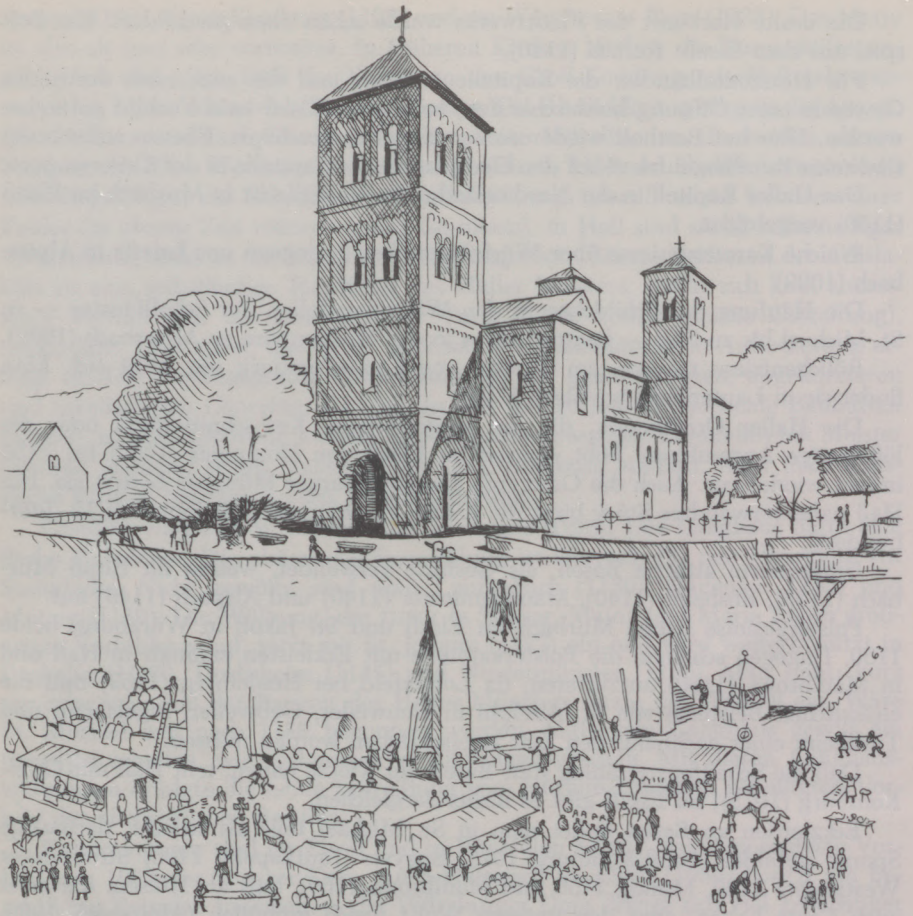


Abb. 25. St. Michael und die Michaels-Messe 1156.

Blenden um gekuppelte Schallfenster sind in unserer Gegend anzutreffen in Tüngental (1050) und Groß-Komburg (1075), im Elsaß ist Regisheim (1080) damit versehen. Der Haller Meister hat also ein geläufiges Thema verwendet.

Das Drachenmotiv ist schon 1105 im elsässischen Marbach vertreten. Es kommt immer wieder vor, denn das Elsaß zeigt eine unerschöpfliche Fabulierkunst und ist das Dorado der Ungeheuer und Unholde. Solche treten 1443 noch in Hall im Hause Lange Gasse 10 auf.

Das Haller Anthemionband haben im Elsaß St. Johann (1127), Lautenbach (1130), Rosheim (1140) und Mauersmünster (1140).

Zickzackfriese auf Wandflächen weisen auf St. Johann (1127) und Rosheim (1140) hin.

Die Kapitelle X, Y und Z unserer Schallfenster sind im Elsaß (da sich Schlettstadt als jünger erwiesen hat) vor und während der Bauzeit von St. Michael nirgends anzutreffen. Hier strahlt die Originalität Bertholts in hellem Licht.

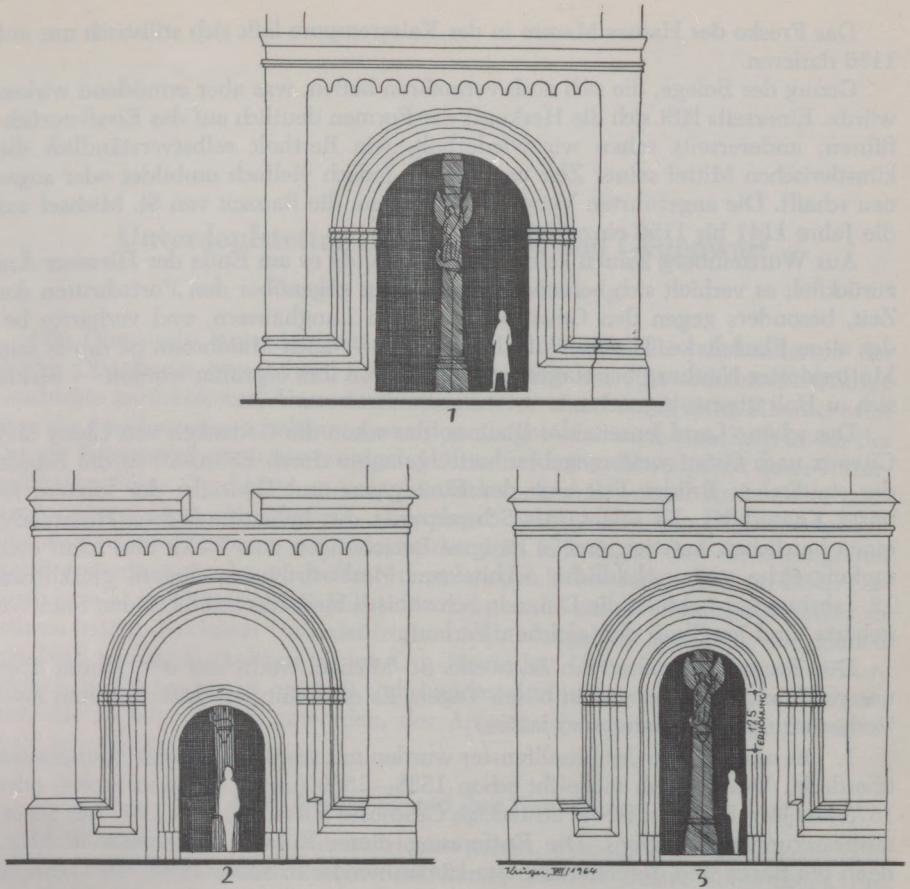


Abb. 26. Veränderungen des Westbogens der Turmvorhalle. 1) Ursprünglicher Zustand, die Michaelsstatue ist ganz sichtbar; 2) von 1538 bis heute, man sieht nur St. Michaels Füße; 3) künftiger Zustand durch Erhöhung des Innenbogens um 125 cm, der Erzengel kommt wieder ganz zur Geltung.

Würfelpfosten werden im Lande jenseits des Rheins nach der Weihe von St. Michael 1156 kaum ausgeführt — das ist ein weiteres Beweisstück für die Haller Datierung.

Sockel, die sich wie am Haller Westturm um Eckkanten kröpfen, finden sich im Elsaß wieder in Lautenbach (1130) und in Rosheim (1140). Besonders auffallend ist die Ähnlichkeit mit der ersten Baustufe Maulbronn (1147).

Die Sockelprofilierung Halls, seine Polsterkapitelle und das darüber hinziehende Band treten uns um 1157 in der zweiten Baustufe Maulbronn verblüffend ähnlich entgegen.

Gestelzte Rundbogenfriese mit weich profilierten Innenkanten treffen wir um 1140 im Elsaß häufig. Das begleitende, gezackelte Band kommt jedoch nur in Hall vor. Auch das Haltmachen der Innenprofile vor den Eckkanten ist hallisch; es taucht in Maulbronn erst gegen 1190 auf.

Das Fresko des Haines Mamre in der Kaiserempore läßt sich stilistisch nur auf 1156 datieren.

Genug der Belege, die sich noch vermehren ließen, was aber ermüdend wirken würde. Einerseits läßt sich die Herkunft der Formen deutlich auf das Elsaß zurückführen; andererseits sahen wir wiederholt, wie Bertholt selbstverständlich die künstlerischen Mittel seiner Zeit benützt, sie jedoch vielfach umbildet oder sogar neu schafft. Die angeführten Vergleiche gestatten, die Bauzeit von St. Michael auf die Jahre 1141 bis 1156 einzukreisen.

Aus Württemberg kamen keine Anregungen, da es am Ende der Hirsauer Ära zurückfiel; es verhielt sich beinahe widerspenstig gegenüber den Fortschritten der Zeit, besonders gegen den Gewölbebau in den Langhäusern, und verharrte bei der alten Flachdecke. Der Einfluß des Elsasses — auch Maulbronn ist durch sein Mutterkloster Neuburg bei Hagenau im Elsaß von ihm ergriffen worden — wirkte sich in Hall überwältigend aus.

Das schöne Land jenseits des Rheines, das schon die Gedanken von Cluny und Citeaux nach Osten weitergegeben hatte, gelangte durch Erbschaft in die Hände der staufischen Brüder Friedrich des Einäugigen und Konrads; der letztere ist unser Konrad III. Es erlebte als Schwerpunkt der hohenstaufischen Hausmacht einen herrlichen Aufstieg, trat in innigste Beziehungen zum Reich und schuf eine umfangreiche und vorbildliche Architektur. Merkwürdig: in diesem glücklichen 12. Jahrhundert nahmen die Dinge in Schwäbisch Hall, das seit 1116 den Staufern gehörte, und im Elsaß den gleichen Verlauf.

Der Turm des großartigen Bauwerks St. Michael wacht seit 824 Jahren über unserer Stadt, in guten und in bösen Tagen. Es erscheint gerechtfertigt, ihm zwei Verbesserungen zukommen zu lassen.

1. Die alten Bänke der Schallfenster wurden mit schrägen, wüsten Steinplatten überdeckt. Das geschah vielleicht schon 1538—1539 (durch Thoman Stoltz) oder 1573 (als Jörg Burkhardt zwei achteckige Geschosse aufsetzte) oder 1777 (als Stein-ausbesserungen erfolgten). Die Entfernung dieser Zutaten wäre eine Wohltat, denn die Basen und die Säulenschäfte kämen wieder in voller Höhe zur Geltung.

2. Der einst weitgeöffnete Westbogen am Turm wurde nachträglich zu einem hausbackenen Durchgang verengt. Es wird vorgeschlagen: die jetzige Breite der Öffnung beizubehalten, ihren Bogen aber um 125 cm zu erhöhen, so daß sein Kämpfer auf die Kämpferlinie des ursprünglichen Halbkreises rückt. Der jüngere und der alte Bogen würden damit konzentrisch verlaufen, was eine bessere Wirkung ergibt. Diese Maßnahme, für die ein Stifter vorhanden ist, läßt sich ohne statische Bedenken durchführen. Wir erhielten damit ein Stück der ehemaligen, hoheitsvollen Architektur zurück; zugleich würde die Figur des Erzengels Michael vom Markt herauf in ganzer Größe sichtbar.